



Tradition

3 Asche oder Flamme?
von Brigitte Glaab

4 Was dem Leben dient
von Jutta Respondek

6 Die fünf großen
Irrtümer über Tradition
von Harald Klein

9 Tradition –
ein zweideutiges Wort
von Veit Schäfer

10 Tradition!?
von Raimund Heidrich

11 Alter Wein in neue Schläuche!
von Francine Schwertfeger

23 Vorstellung der Synodenanträge
von Francine Schwertfeger

25 Gleichheit oder Differenz?
von Andreas Krebs

28 Nordstrand — Ein Zauberwort
von Maria Weissenberger



Leere Versprechungen

PETER NEHER, PRÄSIDENT VON *Caritas international*, kritisiert, dass seit Jahren der Bedarf an internationaler Hilfe nur zur Hälfte gedeckt ist, was aber die Hilfswerke nicht auffangen könnten: „Eine der Ursachen für die Flüchtlingswelle von 2015 war, dass die internationale Gemeinschaft ihre Spendenzusagen nicht eingehalten hat. Das wird bei all den Debatten um Ankerzentren und Abweisung von Flüchtlingen stets außer Acht gelassen“, sagte er der *Badischen Zeitung*. Die Nachbarländer Syriens seien nicht ausreichend unterstützt worden, die Flüchtlinge folglich nicht adäquat versorgt, weshalb sie sich auf den Weg nach Europa machten. Aktuell seien nur 20 Prozent der 4,7 Milliarden Euro angekommen, die 2018 für die Versorgung von 5,5 Millionen Syrern benötigt werden. „Menschenverachtend“ nennt Neher Forderungen, Syrer in ihre zerstörte Heimat zurückzuführen, „falsch“ die Beschränkung des Familiennachzugs.

Lobbyregister beim Bundestag

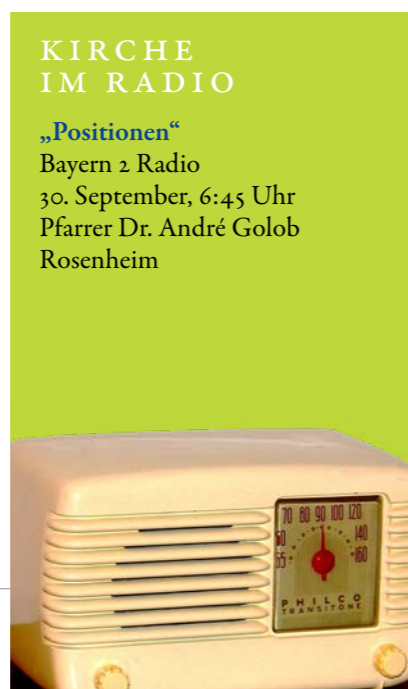
DIE NICHTREGIERUNGSORGANISATION *Transparency International* und der Verband der Chemischen Industrie (VCI) verlangen in einer gemeinsamen Initiative strengere Regeln für Lobbyisten in Deutschland. Sie seien für die Einführung eines Lobbyregisters beim Deutschen Bundestag sowie eines „legislativen Fußabdrucks“ (in der Begründung von Gesetzesentwürfen soll dokumentiert werden, welche Interessenvertretungen Einfluss genommen haben), sagten die Transparency-Deutschland-Chefin **Edda Müller** und der VCI-Hauptgeschäftsführer. „Ziel ist, dass alle Akteure, die hauptamtlich mit der Vertretung von Interessen zu tun haben, Verbände wie Think-Tanks, die eine immer größere Rolle spielen, Anwaltskanzleien und Dienstleister, registriert werden“, so Müller. Ein Lobbybeauftragter soll den gesamten Prozess im Parlament steuern und überwachen. Handlungsbedarf bestehe, weil heute kommerzielle Dienstleistungsunternehmen vor allem im Auftrag von multinationalen Konzernen gezielt Einfluss nähmen.

Neue Afrikapolitik

PRINZ ASFA-WOSSEN ASSERATE hat eine radikale Wende der deutschen und europäischen Afrikapolitik gefordert. Nur dann könnten auch die Fluchtursachen vermindert werden, sagte der Großneffe des letzten äthiopischen Kaisers Haile Selassie. Partnerschaften mit den Gwaltherrschern Afrikas könnten die Migration nicht stoppen, so der in Deutschland lebende Buchautor. „Man muss endlich realisieren, wer die größten Exporteure von Migranten sind: Keine anderen als die Gwaltherrscher, die nicht erlauben, dass ihre eigenen Menschen in ihren eigenen Ländern ein menschenwürdiges Dasein führen können.“ Diese Potentaten seien seit 50 Jahren „von deutschen Steuergeldern“ alimentiert worden.

Church of England plant mehr als 100 neue Sakralbauten

DIE ANGLIKANISCHE KIRCHE VON England hat die Schaffung von über 100 neuen Gotteshäusern in englischen Küstengebieten, Vororten und Kleinstädten angekündigt. Mit dem umgerechnet mehr als 30 Millionen Euro umfassenden Förderprogramm wolle man den „Glauben wiederbeleben“. Gefördert werden sollen dabei besonders alternative Gebäudeformen wie etwa Kirchencafés. Die neuen Kirchen würden dabei besonders an „Orten der größten Not in unserer Gesellschaft“ entstehen, erklärte der Primas der anglikanischen Kirche, **Justin Welby**.



KIRCHE IM RADIO

„Positionen“
Bayern 2 Radio
30. September, 6:45 Uhr
Pfarrer Dr. André Golob
Rosenheim

Hitzewelle: Regierung müsste alarmiert sein

DAS DEUTSCHE ENERGIEBERATER-Netzwerk fordert von der Bundesregierung mehr Einsatz beim Klimaschutz. „Eigentlich müssten in Berlin die Alarmglocken schrillen“, sagte der Vorsitzende des Netzwerks, **Hermann Dannecker**. Angesichts der „außerordentlichen Hitzewelle und der Dürre“ im Juli und August in Deutschland fragte er: „Was muss eigentlich noch geschehen, damit die Regierung konsequent ernst macht mit einer ambitionierten Klimaschutzpolitik, und dies auch unmissverständlich vermittelt?“ Der seit Jahren prognostizierte Klimawandel sei spürbar in Deutschland angekommen. „Der Klimawandel wird nicht irgendwann kommen - er ist da!“, betonte Dannecker. Es gelte daher, das Bewusstsein in der Bevölkerung um die „massiven Konsequenzen“ dieses Phänomens wieder zu wecken. „Was die Klimadiskussion in der Öffentlichkeit angeht, waren wir vor Jahren schon einmal weiter“, sagte Dannecker. „Wir haben allgemein das Thema hintan gestellt“.

Zwei-Religionen-Kita eingeweiht

MIT EINER FEIER WURDE IM NIEDERSÄCHSISCHEN Gifhorn die wahrscheinlich bundesweit erste christlich-muslimische Kita eingeweiht. Unter dem Namen „Abrahams Kinder“ hat sie am 2. August ihren Betrieb aufgenommen, wie der Vorsitzende des Trägerkomitees **Martin Wrasmann** sagte. „Es ist schön zu sehen, dass sich hier ein Baustein für den Zusammenhalt der Gesellschaft entwickelt“, so der Pastoralreferent. Er hoffe, dass das Projekt zu einem Vorbild werde. Die neue Kita werde aber „keine Bibel-Koran-Schule, sondern ein Ort der Achtsamkeit“. Zunächst werden 15 Kinder die gemischte Gruppe für Ein- bis Sechsjährige besuchen, sechs weitere Kinder stehen auf der Warteliste. Träger sind die römisch-katholische Gemeinde, die evangelische Dachstiftung Diakonie sowie die deutsch-türkische Moscheegemeinde Ditib.

fortgesetzt auf Seite 31



VON BRIGITTE GLAAB

IM WINTER VERBREITET IN UNSEREM ALTEN HAUS ein Kachelofen behagliche Wärme. Er kann das aber nur auf Dauer tun, wenn rechtzeitig Holz nachgelegt wird. Am besten gelingt es, die neuen Scheite zum Brennen zu bringen, wenn noch eine Flamme züngelt, zumindest aber braucht es genügend Glut. Aus der Asche lässt sich kein Feuer entfachen.

„Tradition heißt nicht, die Asche aufheben, sondern die Flamme weiterreichen“. Als Urheberin dieses Spruchs wird meistens Ricarda Huch genannt, eine deutsche Dichterin und Philosophin, die von 1864 bis 1947 lebte. Tradition heißt also, etwas Ansteckendes und Berührendes weitergeben anstatt etwas zu pflegen, das seine Wirkung verloren hat, weil das Leben in ihm erloschen ist. Interessanterweise habe ich den zitierten Satz kaum im Zusammenhang mit kirchlichen Themen gefunden, obwohl doch Tradition in den Kirchen eine große Rolle spielt.

Bewahren und vergegenwärtigen

Urs Küry, der 1976 verstorbene Bischof der Christkatholischen Kirche der Schweiz und frühere Professor an der Uni Bern, beschreibt in seinem Werk „Die altkatholische Kirche“ zwei Funktionen der Tradition im Sinne von kirchlicher Überlieferung. Sie muss laut Küry die in der Bibel bezeugte Offenbarung bewahren und gleichzeitig durch die Verkündigung Wort und Wirken Jesu Christi so vergegenwärtigen, dass die Gläubigen begreifen, dass Gott auch in der heutigen Zeit am Werk ist. Ich frage mich nun, wie wir das, was überliefert ist, so in die Gegenwart hereinholen können, dass es für Menschen von heute verständlich und begreifbar ist und sie darin das Wirken Gottes wahrnehmen können.

Die „in der Bibel bezeugte Offenbarung“, alles, was über das Wirken Gottes in der Geschichte der Menschen und über das Leben und Handeln Jesu aufgeschrieben wurde, ist in Worte gefasste Glaubenserfahrung. Es ist das Produkt des Bemühens von Menschen, in den Bildern und Denkstrukturen ihrer jeweiligen Zeit zu beschreiben, wie sie Gott in ihrem Leben erfahren haben. Manche Formulierungen sind allerdings nur auf dem Hintergrund des damaligen Welt- und Menschenbildes zu verstehen. Deswegen brauchen wir meiner Meinung nach für das Vergegenwärtigen auch neue Bilder und Umschreibungen.

In einem Artikel mit dem Titel „Sprechen Sie kirchisch?“ beklagt Gerhard Dane, die Worte der Verkündigung seien zur Sondersprache geworden, die nur noch einem Insiderkreis verständlich sei, für viele Menschen seien sie sogar missverständlich. Er meint, es brauche Menschen, die wie Luther „dem Volk aufs Maul schauen“ und die überlieferten Glaubensinhalte, „die ewige Wahrheit“ in neue Worte fassen, ohne in ein „modisches Geschwafel“ abzugleiten.

Es geht nicht darum, alles auszublenden, was uns nicht unmittelbar zugänglich ist. Wir müssen behutsam danach suchen, welche Glaubenserfahrung sich in den überlieferten Worten niederschlagen hat. Diese Erfahrung gilt

es zu bewahren. Wir dürfen sie jedoch heute in anderen Bildern beschreiben und in neue Worte kleiden. Wir geben etwas weiter, was Menschen früherer Zeiten für uns Zukünftige bewahren wollten.

Schon die Verfasser der biblischen Schriften haben um die richtige Deutung gerungen und manches unterschiedlich interpretiert. Die einen meinten, das Evangelium sei nur für die Judenchristen da, und die anderen waren sich sicher, dass es auch den sogenannten Heiden verkündigt werden solle. Paulus nannte selbstverständlich Frauen als seine Mitarbeiterinnen in der Verkündigung, während – vermutlich durch eine spätere Einfügung seiner Schüler – im ersten Brief an die Gemeinde in Korinth den Frauen das Reden in der Versammlung der Gemeinde verboten wurde. Selbst der Zeitpunkt, ab dem man Jesus als Sohn Gottes bezeichnete, unterscheidet sich in den vier Evangelien und den Paulusbriefen maßgeblich.

Asche oder Flamme?

Mit Anfängergeist das Neue suchen

„Tradition heißt, in der Dynamik des Evangeliums heute Neues schaffen“ so der französische Theologe Joseph Moingt. Und alle Getauften sollen an diesem dynamischen Prozess beteiligt sein. Für mich geht es dabei nicht nur darum, die Glaubenserfahrungen früherer Menschen zu überliefern und sie für heute verständlich zu formulieren, sondern auch unsere eigenen Erfahrungen mit der göttlichen Wirklichkeit zum Ausdruck zu bringen.

Wie schon im frühen Christentum werden auch heute verschiedene Auffassungen und widersprüchliche Überzeugungen zu Tage treten. Deshalb müssen wir uns stets um einen Konsens im Fundamentalen bemühen, in dem, was wirklich grundlegend ist an der Botschaft Jesu vom Gottesreich. Es ist gut, sich bewusst zu machen, wo es bei strittigen Punkten eigentlich um Nebensächliches geht. Richard Rohr empfiehlt bei der Suche nach dem Wesentlichen den „Anfängergeist“, der uns wie Kinder neugierig an eine Sache herangehen lässt. Das sei der beste Weg, „das verheißungsvoll Neue und Anziehende des Evangeliums zu entdecken“. Mit diesem Anfängergeist können wir im Überlieferten den inneren Funken entdecken und nähren, damit wir auch heute eine zündende Botschaft zu verkünden haben.

Hintergrundfoto: Richard Keeler, „Poets' night, Ravenswood, Western Australia“, Flickr



Brigitte Glaab ist Priesterin im Ehrenamt in der Gemeinde Aschaffenburg und Frauenseelsorgerin des Bistums



Was dem Leben dient

Von Bräuchen, Ritualen und Traditionen

VON JUTTA RESPONDEK



Jutta Respondek ist Mitglied der Gemeinde Bonn

VOR KURZEM ERZÄHLTE MIR eine alte Freundin von ihrem Familientreffen in einem Ferienhaus in Holland. „Das ist bei uns Tradition“, meinte sie. „Unsere Familie ist so groß und weit verstreut, dass wir uns selten alle sehen. Deshalb treffen wir uns zu einem festen Termin, den sich jeder frei hält, einmal im Jahr alle miteinander an einem bestimmten Ort.“

In vielen Familien gibt es Traditionen, feste Gewohnheiten, Bräuche und Rituale. Sie dienen dem Zusammenhalt, stärken das Wir-Gefühl und die Gemeinsamkeit und geben dem Jahreslauf bzw. dem Alltag Struktur und Halt. Insbesondere familiäre Festtagsbräuche, nach denen zum Beispiel Weihnachten oder Geburtstage gefeiert werden, sind sehr einprägsam und werden oft an die nächste Generation weitergegeben. Auch heute noch gehört für viele Familien das Plätzchenbacken zum Advent wie die Kerzen am Adventskranz und das Bemalen und Färben von Eiern zur vorösterlichen Zeit. Auch der gemeinsame Friedhofbesuch zu Allerheiligen ist vielfach Tradition; nicht zu vergessen der Martinszug

einschließlich Laternenbasteln in den Wochen zuvor. Gerade für kleine Kinder sind Alltagsrituale wichtig und sinnvoll, insbesondere das Einschlafritual aus Gutenachtgeschichte, Vorsingen und vielleicht auch Abendgebet. Mit dieser besonderen Form der Zuwendung findet der Tag einen friedvollen Abschluss, das Kind kann zur Ruhe kommen und zufrieden und geborgen einschlafen.

Familienbräuche und -rituale werden von den Eltern oder auch Großeltern mit den Kindern eingeübt und gepflegt. Sie schaffen Sicherheit und Verlässlichkeit und tragen zur Entspannung bei, da der Ablauf im Alltagsgeschehen – zum Beispiel beim abendlichen Zubettgehen – nicht immer wieder neu geregelt und diskutiert werden muss. Darüber hinaus können durch feste Bräuche Werte vermittelt werden. So ist das gemeinsame Essen am Familientisch, das ja nicht nur der notwendigen Nahrungsaufnahme dient, eine gute Gelegenheit, Zusammengehörigkeit, Gemeinschaft, gegenseitige Wertschätzung und Anteilnahme durch Zuhören, Austausch und Gespräch zu fördern.

Auch ein Abschiedsritual kann für Kinder eine große Bedeutung haben. Ich erinnere mich, wie unsere Enkelin einmal, als sie übers Wochenende bei uns war, am Abend bitterlich weinte und nicht einschlafen konnte, weil ihre Mama ihr in der Hektik des Aufbruchs keinen Kuss gegeben hatte. Kinder halten sich an größeren und kleineren Ritualen fest. Sie erleben in ihrer Familie: Wir machen das so, und sie identifizieren sich damit, auch wenn sie anderswo erfahren, dass andere es vielleicht anders machen.

Auch in Gruppen, Kindergärten, Schulklassen entsteht aus verlässlichen Strukturierungen, festen Regeln und Gebräuchen Gemeinschaftsgefühl und Zusammenhalt. In den Erstkommunionkinder-Gruppen, für deren Leitung ich viele Jahre mitverantwortlich war, begannen wir stets mit einem sogenannten Gruppenritual, das jede Gruppe individuell gestaltete. Es bestand aus einem kleinen Spiel, einem gemeinsam ausgesuchten Lied und einer Stilleübung und diente dazu, die Kinder „einzusammeln“, sie zur Ruhe kommen zu lassen und auf die wöchentliche Kommunionstunde einzustimmen.

Die Pflege von Ritualen und Bräuchen ist etwas typisch Menschliches. Es gibt sie in allen Völkern und Kulturen. Jede Gesellschaft ist durch die ihr eigenen Traditionen geprägt. Oft haben sie religiösen Ursprung. Bei uns ist der Jahreskreis mit seinen Feiertagen christlich geprägt, bis

hinein in die längst nicht mehr christliche Gesellschaft, in der auch Nichtchristen von der Sonntagsruhe und den gesetzlichen christlichen Feiertagen profitieren. Gottesdienste werden nach alt-überlieferten Ritualen gefeiert, die längst nicht mehr jeder versteht, aber den Gläubigen in Fleisch und Blut übergegangen und zur Gewohnheit geworden sind.

Wenn Traditionen aufeinanderprallen

Tradition (von lateinisch *tradere* = überliefern, weitergeben) ist definiert als etwas (Handlungsweisen, Überzeugungen, Glaubensvorstellungen), was seit vielen Generationen überliefert ist und als kultureller

zunehmend aufeinander. Gerade in der Fremde versuchen Menschen an ihren Werten und Gebräuchen festzuhalten, darin Orientierung und Halt zu finden und ihrer Identität Ausdruck zu verleihen. Das Kopftuch und die Verschleierung der Frau ist ein Beispiel dafür.

In Zeiten diffuser Ängste vieler Menschen hierzulande vor „Überfremdung“ und „Islamisierung des Abendlandes“ sind die Rufe nach Verteidigung der eigenen Traditionen und Werte unüberhörbar und die Debatten um den Schutz der christlich-abendländischen Kultur reißen nicht ab. Sie werden oft angefeuert und besonders laut von denen geführt, die mit dem „Christlichen“ eigentlich

Meinungs-, Presse- und Versammlungsfreiheit, sowie dem Gewaltmonopol des Staates.

Mit dem Eintreffen von Flüchtlingen aus dem Nahen Osten und Afrika in unsere freiheitlichen Gesellschaften prallen unterschiedliche Welt- und Menschenbilder aufeinander. Menschen, die aus festen patriarchalischen Strukturen kommen, in denen die Dominanz von Männern und die Unterordnung der Frau als normal und jedes emanzipatorische Streben und Verhalten als unehrbar gilt, erleben nicht selten einen Kulturschock und klammern sich verständlicherweise an ihren Heimattraditionen fest.

Der von den Unionsfraktionen geforderte Wertekunde-Unterricht für Flüchtlingskinder in eigens eingerichteten Rechtsstaatsklassen soll der Integration dienen und den Fremden helfen, sich anzupassen und heimisch zu werden. Ob damit erreicht werden kann, dass die hier angekommenen Menschen unsere Gesetze und unsere Kultur mit ihren Sitten und Gebräuchen besser finden als ihre eigenen, in der sie aufgewachsen sind, ist fraglich. Wenn beide Seiten lernen, in Respekt vor dem jeweiligen Anderssein und unter Einhaltung der Regeln, die in diesem Land gelten, zu leben, ist schon viel gewonnen.

Treue und Weiterentwicklung

Wie geschieht es überhaupt, dass Menschen sich mit Wertevorstellungen und vorgegebenen Verhaltensweisen identifizieren? Einerseits sicherlich, weil sie hineingeboren und -gewachsen sind, es nicht anders kennen und vielleicht ein gewisser Zwang und gesellschaftlicher Druck besteht. Aber der Mensch ist auch frei zu entscheiden. Nach der obigen Definition von Tradition muss ihre Akzeptanz für den Einzelnen sinnvoll und hilfreich sein und dazu beitragen, sich der Gemeinschaft, in der er lebt oder leben will, zugehörig zu fühlen. Es ist also ein Vorteil damit verbunden, sich an die gegebenen Traditionen zu halten, sie wertzuschätzen und für sich anzunehmen und fortzuführen.

Das entbindet jedoch nicht vom eigenen Gewissen. Die persönliche Einsicht und Überzeugung, dass



Wert gilt. Also das, was an Ideen, Werten und Verhaltensweisen in der Geschichte von Generation zu Generation entwickelt und weitergegeben wurde und weiterhin Bestand hat, weil es für die Gemeinschaft und den Einzelnen relevant ist und ihm hilft, Entscheidungen zu treffen und sich als Teil der Gemeinschaft zu fühlen. Was in diesem Sinne überliefert und identitätsstiftend ist, ist naturgemäß nicht überall gleich. Andere Länder, andere Sitten heißt es nicht umsonst. Die unterschiedlichen Traditionen und Kulturen verschiedener Völker treffen durch Flucht und Migration

nicht viel zu schaffen haben. Es wird darin keineswegs auf einmal vehement das Christentum verteidigt, die christliche Religion, auf die man sich angesichts des in Deutschland heimisch gewordenen Islam wieder besinnt. Bei den vielzitierten christlich-jüdischen Wurzeln geht es um unsere auf dem christlichen Menschenbild beruhende freiheitliche demokratische Grundordnung, unser Rechtsstaatssystem mit den im Grundgesetz verankerten Rechten auf Freiheit und Menschenwürde, insbesondere der Gleichberechtigung von Mann und Frau, Religions-,

Foto links oben: eugenuity, „DSC03036“, Flickr. Foto rechts mittig: Joe Haupt, „Vintage Mickey Mouse Character Watch by Bradley Time Company, Manual Wind, Swiss-Made 17 Jewel Movement, Circa 1970s - 1980s“, Flickr



das, was an Werten und Vorgaben übermittelt wurde oder nahegebracht wird, gut und richtig ist, ist ebenso wichtig. Gerade Letzteres ist aber auch bei Mitgliedern einer Gesellschaft längst nicht immer gegeben. Immer wieder gibt es auch Aussteiger, Außenseiter, Tabubrecher, Menschen, die Althergebrachtes kritisch hinterfragen, sich bewusst gegen Traditionen wenden und sie über Bord werfen und aus dem Gewohnten ausbrechen. Menschen, die sich weigern, ohne Nachdenken oder aus Trägheit immer das Gleiche zu tun, weil es alle tun und es immer so gemacht wurde.

Jesus war ein solcher Mensch. Als frommer Jude war er in der Tradition seines Volkes verwurzelt und dem jüdischen Gesetz verpflichtet, das er bis ins Detail kannte und respektierte. Im Prinzip hielt er sich an die Gebote und Vorschriften, aber er interpretierte manches neu. Er stellte die Dinge in Frage, wo sie ihm kleinlich und unmenschlich erschienen, indem er sich bewusst abweichend verhielt und Auseinandersetzungen heraufbeschwor. Es ging ihm darum, nach dem Sinn der Vorschriften und Verhaltensweisen zu fragen und danach, ob sie den Menschen und dem Leben dienen.

So zum Beispiel in der Sabbatfrage. Der Sabbat ist für den Menschen da, nicht der Mensch für den Sabbat war seine öffentlich bekundete Einstellung, die ihn veranlasste, auch am Sabbat zu heilen, oder zu dulden, dass die Jünger Ähren abrissen, um ihren Hunger zu stillen. In den Augen seiner Zeitgenossen ein Gesetzesverstoß und Tabubruch. Ebenso sein für die Gesetzestreuen skandalöser Umgang mit Zöllnern, Dirnen und anderen als Sünder Gebrandmarkten, von denen man sich fernhielt; oder die Anrede Gottes als *Abba*, Vater, die eine ganz neue Gottesbeziehung zum Ausdruck brachte. Bei der Vertreibung der Händler aus dem Tempel, die mit ihren Geschäften im Haus des Gebetes nichts Anderes als das damals Übliche taten, griff er vehement einen allseits geduldeten Brauch an, der eine Entweihung des Heiligtums war, an der sich offenbar niemand störte.

Aus dem in den Evangelien, der Apostelgeschichte und den Paulinischen Briefen überlieferten Gottes- und Menschenbild Jesu auf Grund seiner Lehre und seines Lebens ist die christliche Tradition erwachsen. Im 1. Korintherbrief 11,23 wird die Überlieferung des Herrenmahls geschildert, das wir bis heute feiern,

treu seinem Auftrag: Tut dies zu meinem Gedächtnis!

Viele Gebote und Vorschriften, Auslegungen und Dogmen ranken sich um die ursprünglichen Überlieferungen. Jesus würde es, so denke ich, auch heute bei all dem Ringen um Definition und Handhabung des Überlieferten um den Kern und den Sinn des Ganzen gehen. Er würde uns auch heute immer wieder zu der Frage führen, was dem Leben und den Menschen dient. Seinen Zeitgenossen damals und uns heute dafür die Augen zu öffnen, war sein Anliegen. Wenn die Regeln menschlichen Zusammenlebens und Handelns in Familien, Gruppen, Kirchen und Gesellschaften sich an dieser Frage messen lassen, ist es gut und richtig, sich daran zu halten und sie als Richtschnur des Handelns und Verhaltens weiterzugeben. Das bedeutet aber, sie sind nicht für alle Ewigkeiten festgeschrieben. Auch Tradition muss sich fortentwickeln. So wie die Zeiten sich ändern und die Lebensbedingungen dem Wandel unterworfen sind, so muss auch immer wieder neu gefragt werden, was jetzt, hier und heute, dem Leben dient. ■

Tierisch

Wir kennen Ameisen, die einen unterirdischen Garten anlegen, mit abgeschnittenen Blättern düngen und Landwirtschaft und Kultur betreiben. Erdmännchen in der namibischen Wüste haben in manchen Sippen die Tradition von „Babysittern“ aufgebaut; sie kennen auch ein Strafwesen, können Einzeltiere auf Zeit verbannen und wieder zulassen zur Gemeinschaft. Nach wenigen Generationen kann sich so eine Tradition schon wieder ändern. Manchmal ist sie zweckdienlich, manchmal hängt sie nur von der Vorliebe des Anführer-Tiers ab.

Raben sind sehr fürsorglich und teilen ihren Jungen im Nest sogar neue Verhaltensvorgaben über Lautäußerungen mit. Bei Rabenkrähen in Tokio hat sich eine architektonische Nestbau-Kultur wie eine Mode gebildet: Da verwenden manche Populationen mit Vorliebe von Balkonen gestohlene Drahtkleiderbügel zum Bau des Nestes. Andere



Menschlich

Von daher ist es auch erlaubt, einige Rückschlüsse auf die generelle Eigenart von Traditionen zu ziehen. Tradition ist zum Beispiel nicht unfehlbar. Sie lässt sich innerhalb einiger Generationen und manchmal sogar innerhalb ein und derselben Generation im Tierreich korrigieren. Es gibt Traditionen, die geradezu gefährlich für die Gemeinschaft sind und deshalb in erstaunlich kurzer Zeit abgeändert werden. Und wer wollte anzweifeln, dass gerade auch menschliche Traditionen Fehlentwicklungen beinhalten oder insgesamt sein können und ins Unheil führen? Traditionen sind im Projekt des Lebens ein Mittel zum



Rabenkrähen nutzen sippenmäßig die Rotphasen von Ampeln, um harte Nüsse ablegen, überfahren lassen und wieder auflesen zu können.

Elefanten halten in manchen Gruppierungen die Tradition eines Jahrestreffens hoch. Einmal im Jahr reservieren sie sich eine große Waldlichtung, auf der dann die gesamte Verwandtschaft zu einem kurzen Familientreffen zusammenkommt und sich gegenseitig liebevoll begrüßt und um-„rüsst“. Manche Elefantensippen kennen auch „Allerseelentage“: Sie wandern einmal im Jahr zum „Elefantenfriedhof“ (Sterbeort der Elefanten) und besuchen dort „andächtig“ und liebevoll die verbliebenen Knochenreste ihrer Verwandten und Ahnen.

Auch Affengruppen haben ihre eigene Tradition. Bei den Bonobo-Menschenaffen bedeutet Kopfschütteln genau wie beim Menschen „Nein“. Im englischen Stirling wurde der Tod einer alten Affendame beobachtet und gefilmt: In den letzten Minuten vor ihrem Ableben liebkosten die anderen Schimpansen die Todkranke behutsam. Ihre Tochter hielt die ganze Nacht an ihrer Seite „Totenwache“. Es gab „Trost“-Gesten und Handlungen gegenüber anwesenden verwandten Jungtieren.

Es stimmt: Tiere haben Tradition und Kultur, natürlich anders und weniger ausgeprägt als Menschen, aber doch real und staunenswert. Tradition ist nicht notwendig abhängig von Denk- und Religionsvermögen.

Zweck, aber wohl nie Selbstzweck. Wer hätte das je klarer gemacht als Jesus von Nazareth?! Sogar die Tradition des Sabbats war ihm nicht sakrosankt. Traditionen garantieren nicht Sinn und Zukunft. Thomas von Aquin hat gesagt: „Das Argument der Tradition ist das schwächste aller Argumente“ (Summa Theol. I 1,8).

Sofern Traditionen über mehrere Generationen gleichbleiben, erhalten sie den Nimbus einer Macht. Man könnte auch sagen: Die Tradition ist dann das „Stimmrecht der Toten“ (Eutherius von Tyana, 431). Sie ist inmitten aller Auseinandersetzung um die Zukunft die Stimme derer, die die Gegenwart aufgebaut haben.

Eutherius hat auf dem Ephesus-Konzil allerdings gerade diese Richtschnur proklamiert um der Freiheit der persönlichen Entscheidung willen: Nicht was gerade mal die Mehrheit will, soll unbedingt entscheidend sein, sondern das, was der Einzelne vernunftgemäß als wahr erkennt unter Berücksichtigung der Werte der Ahnen. Im Sinne des Eutherius würde man dann besser „das Erinnerungsrecht der Toten“ formulieren. Tradition ist die empfohlene Rücksichtnahme auf Fragen und Antwortversuche der früheren Generationen, allerdings gerade um der Freiheit des Einzelnen willen.

Auf keinen Fall verbindet sich nach Eutherius damit eine sklavische Abhängigkeit. Tradition ist nicht zu verwechseln mit dem menschlichen Gewissen. Auf die

Die fünf großen Irrtümer über Tradition

VON HARALD KLEIN

ES GIBT BEKANNTE FERNSEHDOKUMENTATIONEN über die jeweils fünf größten Irrtümer bezüglich aller möglichen Problemfelder: die 5 größten Irrtümer über Stress, über Erziehung, über Höflichkeit, übers Christentum, über das Sterben, das Glück und so weiter. Auch Tradition ist ein Stichwort und Problemfeld, das viele Menschen bewegt. Ich behaupte, dass die folgenden Ansichten und Lehrmeinungen ganz massive Irrtümer darstellen:

1. Tradition zeichnet den Menschen aus im Gegensatz zum Tier.
2. Tradition ist Voraussetzung und Garant für richtiges Handeln.

3. Tradition und Fortschritt widersprechen einander.
4. Tradition im Christentum umfasst unfehlbar Bibeltext und kirchliche Amtsüberlieferung.
5. Inhaltlich sind christliche Offenbarung und Tradition abgeschlossen und komplett.

Mein Großvater pflegte zu sagen: Man kann das Rad nicht jeden Tag neu erfinden. Leben baut auf. Leben kommt aus dem Gestern, und ohne das Gestern und die Erinnerung an das Gestern ist ein Morgen nicht vorstellbar. „Tradition“ bedeutet Weitergabe, sie meint kein ererbtes Weitertragen, sondern ein mitgeteiltes und erlerntes Aufnehmen von Gewohnheiten, Lebenspraxis und -vorstellung. Früher war es klar, dass das Vorkommen von Tradition und Kultur den Menschen vom Tier unterscheidet. Heute wissen wir, dass auch Tiere Traditionen haben.



Dekan i. R. Harald Klein ist Mitglied der Gemeinde Rosenheim



Tradition darf sich niemand als persönliche Rechtfertigung berufen. Wie könnte sonst jemals eine Tradition der Blutrache, des Ehrenmordes, der Völkerfeindschaft, des Hexenglaubens, der Inquisition usw. beendet werden?!

Christlich

Auch die religiöse Tradition zählt zum Gesamtkomplex der menschlichen Tradition. In ihr allerdings geht es nicht nur um einzelne Handlungsvorgaben oder Brauchtümer, sondern um die Weitergabe von Schlüsselgedanken und Schlüsselbotschaften zum Verständnis und zur Bewältigung des Lebens. Menschen geben weiter, was dem Leben Sinn gibt oder Sinn geben könnte und wie das in den Lebensvollzug eingewebt werden könnte.

Im Christentum wurde „Tradition“ lange Zeit als Gegenpol zum Fixbestand der Heiligen Schrift verstanden: Während die Evangelien zum Beispiel das von Anfang an Festgeschriebene seien, bestünde die christliche Tradition aus dem, was die geistgeleitete Amtskirche da Stück für Stück hinzuerklären und -fügen würde an Weisheit und Moral, an Erkenntnis und Gesetz.

Spätestens das Zweite Vatikanische Konzil hat mit dieser Meinung endgültig aufgeräumt. Erstens ist auch die Bibel gewordene Überlieferung, die Evangelien haben Vorformen gehabt, entstammen überwiegend aus mündlicher Weitergabe, sind nachträglich verändert und erweitert worden. Und zweitens sind genauso die Festlegungen der Kirche in puncto Glauben und Sitte, Recht und Ordnung nicht zeitlos zu sehen, sondern entwicklungs- und deuthingungsbeding. Die gesamte kirchliche Tradition ist aus der jeweiligen Zeit heraus zu verstehen und muss in die immer neue Menschenwelt hinein übertragen und angewandt werden. Auch Glaubensaussagen sind fehlbare Traditionen, insofern sie womöglich missverständlich ausgedrückt, fehlerhaft verstanden, falsch gedeutet oder gar um irdischer Vorteile oder Macht willen überhaupt formuliert wurden.

Der von der Alt-Katholischen Kirche bekämpfte Anspruch auf Unfehlbarkeit ist nicht nur auf den Papst bezogen falsch, sondern bezüglich allem, was Kirche unter dem Anspruch der Allgültigkeit verkündet. Hätte Jesus eine eherne Tradition in die Welt setzen wollen als Ziel seiner Menschwerdung, dann wäre nicht sein einzig überliefertes Schreiben ein Schreiben in Sand gewesen (Joh 8,6f.).

Freilich ist das Christentum eine Geschichts-Religion. Es fußt auf dem Glauben, dass Gott in die Welt hineingesprochen und gehandelt hat, geschichtlich, faktisch, unwiderruflich. Christentum ist keine erdferne Denk- oder Philosophieschule. Es spricht von einer historischen, einmal geschenehen Annahme des Menschen durch Gott, einer Menschwerdung, einer Hingabe und Zusage. Aber nie ging es ihm deshalb um etwas Statisches, Besitzbares, um Güter, die festzuhalten und in Gewohnheit umzumünzen sind. Tertullian hat klargemacht: „Christus hat gesagt: Ich bin die Wahrheit!, aber nicht: Ich bin die Gewohnheit!“ (Tertullian, Virg. I,2).

Inhalt und Zielpunkt der christlichen Tradition ist immer das Leben, die Existenz des Christen. Erst wenn ich frei und entschieden lebe, erst wenn ich Zuversicht habe, erst wenn ich aus innerem Herzen liebe, vollzieht sich

christliche Tradition. Walter Kasper sagt, dass christliche Tradition „nicht Satz Wahrheit ist, sondern Ereignis, Tat, göttliche Anrede“.

Tradition und Fortschritt

Deshalb ist es geradezu grotesk, zu meinen, die christliche Offenbarung sei mit dem Jesusgeschehen vor 2000 Jahren abgeschlossen. Als würde die christliche Tradition wie ein geschlossener Koffer seitdem durch die Jahrtausende weitergereicht! Christentum ist kein Handeln mit Leichteilen, mit längst Abgeschlossenem. Das eben ist Heiliger Geist: die gottgewirkte, immer neue Aktualität und Wirklichkeit des Erlösungsgeschehens. Der Inhalt der Tradition verändert sich, auch heute noch. Sogar durch das, was Menschen von außen dazufügen an Erkenntnis, Werten, Erfahrungen, wird der Kofferinhalt immer wieder erneuert und in Frage gestellt. Und vielleicht wird auch das ein oder andere als irrig erkannt und aussortiert. Der Koffer muss offen bleiben, christliche Tradition ist lernfähig.

Beispiel für Zugewinn aus jüngster Zeit ist das, was die Menschenrechtsbewegung an Neuwertung der Bergpredigt gebracht hat, was Erkenntnisse der Tiefenpsychologie für das Begreifen der Wunder- und Begegnungsgeschichten Jesu erbracht haben, was die Gleichberechtigungsbewegung an neuer Wirklichkeit für Frauenbild und Frauenrolle in Gegenwart und Einschätzung des Urchristentums beigetragen hat. Über Jahrtausende kam es im christlichen Überliefern nicht vor; aber von jetzt an wird es dazugehören, ist es nicht mehr wegzudenken aus unserer Tradition. „Es ist nicht so, als würde die Tradition wie eine tote Last gleichsam durch die Jahrhunderte mitgeschleift. Die fortschreitende Erforschung der Welt und des Menschen macht die stets reinere Erfassung der Offenbarung möglich und notwendig, in einem geschichtlichen Prozess, der natürlich voller Konfliktmöglichkeiten steckt“ (Josef Pieper).

Eugen Drewermann hat die christliche Tradition mit der Welt der Musik verglichen. Wenn jemand die 9. Sinfonie von Beethoven bewahren möchte und dazu die Noten hinter Glas stellt, hat er damit nichts erreicht. Erst wenn er sie sich wirklich anhört, wenn er sie womöglich mitspielt, nachsingt, im Herzen klingen lässt, erst dann ist das Tradition. Dann darf die Grundmelodie auch abgewandelt oder amateurhaft falsch und schräg gepfiffen werden.

Christliche Tradition gibt es nicht hinter Glas, etwa im Vatikan. Entweder sie dient dem Leben oder sie verdient den Tod. Und keine Angst: Tradition und Fortschritt sind kein Entweder-Oder. Sie bedingen einander. Fortschritt gibt es nicht ohne Tradition, und Tradition lebt nicht ohne Fortschritt. Tradition, die den Fortschritt ablehnt, verkümmert, und Fortschritt, der die Tradition ablehnt, verdummt. In wirklicher Tradition ist der Fortschritt willkommen, und in wirklichem Fortschritt die Tradition. Nein, sie ist nicht eine Gotteslade, die kirchliche Amtsträger durch die Wüste hieven, sondern die Tradition ist eine immer neue und spannende Aufgabe, deren täglich aktuelles Aussehen und Werden einem jeden von uns ans Herz gelegt ist. ■

Tradition – ein zweideutiges Wort

VON VEIT SCHÄFER

MENSCHEN, MENSCHLICHE Gemeinschaften kommen ohne Tradition nicht aus. Traditionen bestimmen oder beschreiben, was in den verschiedenen gesellschaftlichen Milieus, Institutionen, Organisationen oder Unternehmen an Werten, Regeln, Überzeugungen, Gebräuchen, Handlungsmustern oder Verfahrensweisen gilt. Oft wird dabei vorausgesetzt, dass eben diese Muster quasi schon immer, von Anfang an galten und weiterhin gelten sollen. So stiften sie für die Angehörigen, Mitglieder, Anhänger oder auch Kunden der jeweiligen Körperschaften Identität, Zugehörigkeit, Wir-Gefühl, aber auch Verlässlichkeit.

Das dürfte so ungefähr der geläufigen Bedeutung der lateinischen Worte *tradere* oder *traditio* entsprechen, die *übergeben* bzw. *Weitergabe*, *Überlieferung* meinen. Kaum geläufig scheint, dass das Wort zugleich *Auslieferung* bedeutet! Nicht einmal in kompetenten Lexika wird diese Bedeutung erwähnt, und auch im Internet findet sich in zahlreichen Texten zur Tradition selten ein Hinweis auf seine negative, ja erschreckende Bedeutung.

Aber in genau in diesem Sinne erscheint das Wort in jeder Eucharistiefeier, in der des Leidens und des Todes Jesu mit den Worten aus dem 1. Korintherbrief (11,23) gedacht wird: „In der Nacht, da er ausgeliefert wurde...“ In anderen Übersetzungen, etwa in der deutschen Fassung des dritten Hochgebets der römisch-katholischen Liturgie, wird die Wortbedeutung sogar noch dramatisiert; die lateinische Formel *Ipse enim in qua nocte tradebatur* lautet dort deutsch: „In der Nacht, da er verraten wurde...“. Diese Übersetzung ist auch in evangelisch-lutherischen Abendmahlfeiern üblich.

Der katholische Fundamentaltheologe Hansjürgen Verweyen hat in seinem Buch „Gottes letztes Wort“ (Patmos 1991) herausgearbeitet, dass das griechische Verb *paradidonai*, wie es im griechischen Urtext des Neuen Testaments vorkommt, von seinen wesentlichen Bedeutungsnuancen her tatsächlich zu allererst „die Auslieferung eines Menschen an Gewalt durch einen Menschen“ meint. An zweiter Stelle nennt Verweyen „die Auslieferung des eigenen Sohnes für uns alle durch Gott“. Schließlich bezeichne das Wort dann auch „Überlieferung im Sinne von Weitergabe, Tradition“. Freilich beschränkt Verweyen seine Deutung auf „christologisch bedeutsame Zusammenhänge“. Doch auch wenn das Wort in profanen Bereichen verwendet wird, können seine negativen Aspekte nicht einfach ignoriert werden.

Dieser doppeldeutige Wortbefund ist das Eine. Es fällt nicht allzu schwer zu erkennen, dass das Wort, der Begriff, zugleich das Widersprüchliche von Traditionen selbst andeutet, also der weitergegebenen, überlieferten Inhalte eines kulturellen, religiösen, politischen Erbes. So unverzichtbar, so identitätsstiftend sie für alle möglichen Milieus auch sein mögen, die sich auf ihre Traditionen berufen – die Kirchen vorweg – so sehr laufen diese Gefahr, die Veränderungen des Lebens, der Zeit aus dem Blick zu verlieren. „Weil wir uns ändern, ändert sich alles“, schrieb Arnd Brummer in *Chrismon* 12/2011.

Tradition muss mitwachsen

Traditionsgeprägte Körperschaften sind gekennzeichnet durch Treue gegenüber ihren „Grundurkunden“, die sie durch alle Zeiten hindurch – oft genug auch sprachlich, formell, rituell – glauben

unverändert „tradieren“ zu müssen. Das gilt in besonderem Maß für die Heiligen Schriften der Kirche und anderer Religionen. Das führt zwangsläufig dazu, dass sie von den jeweils lebenden Zeitgenossen immer weniger verstanden werden. In gewissem Sinne könnte man daher sagen, dass Traditionen, die nicht „mitwachsen“, ihrem zweideutigen Wortsinn entsprechend, den Keim des „Verrats“ am ursprünglich Gemeinten schon in sich tragen, indem sie es dem Un- oder Missverständnis „ausliefern“, anders gesagt: indem es bedeutungs- und belanglos für die Adressaten inner- wie außerhalb wird. Vielleicht hat der enorme Glaubensverlust im Christentum (man könnte wohl auch sagen: „Traditionsabbruch“), den wir in Deutschland, in Europa, ja weltweit erleben, zum Teil auch darin seine Ursache.

Im Neuen Testament finden sich zwei Schriftstellen, die, ungeachtet ihres theologischen Zusammenhangs, als Traditionskritik aufgefasst werden könnten. Im Johannesevangelium (*Einheitsübersetzung*) sagt Jesus: „Der Geist ist es, der lebendig macht, das Fleisch nützt nichts“ (6,63). „Fleisch“ wird in der *Bibel in gerechter Sprache* mit „Materie“ übersetzt. Traditionen sind buchstäblich Materie, zu einem großen Teil jedenfalls und schon gar, wenn sie in der Gestalt heiliger Schriften daherkommen. Paulus schreibt praktisch dasselbe Wort an die Gemeinde in Korinth (2 Kor 3,6). Wiederum in der Übersetzung der *Bibel in gerechter Sprache* lässt sich, wenn man will, noch deutlicher Traditionskritik vernehmen: „Denn das, was nur geschrieben ist, kann tödlich wirken, die Geistkraft aber gibt Leben“.

Im Prozess, der Jesus gemacht wurde, hat die Tradition in der Tat tödlich gewirkt. Die Forderung, ihn wegen Gotteslästerung hinrichten zu lassen, wurde von den Hohepriestern und ihren Anhängern mit der Berufung auf die Tora, das Gesetz, begründet. „Nach diesem Gesetz muss er sterben“, argumentierten sie gegenüber dem römischen Statthalter Pilatus (Joh 19,7). ■



Veit Schäfer ist Mitglied der Gemeinde Karlsruhe

Hintergrundfoto: Judit Klein, „Grains“, Flickr



Tradition!?

Durchschlagendes Argument oder doch nicht?
Am Beispiel der Ehescheidung

VON RAIMUND HEIDRICH

„**A**BER DAS IST TRADITION“, LAUTETE DIE Auskunft auf eine strittige Anfrage, worauf (fast) alle zustimmend nickten. Ohne Tradition, also Überlieferung, geht in der Kirche tatsächlich gar nichts. Die Überlieferung über Jesus, die Überlieferung der Kirche macht ja die Mitte des Christentums aus! Davon lebt jede Gemeinde, jeder Christ, jede Christin. Wir stehen auf den Schultern unserer Vorfahren. Deren kostbares Erbe gilt es dankbar anzunehmen. Wir brauchen das Rad nicht jedes Mal neu zu erfinden. Tradition gibt Geborgenheit.

„Ja, das war immer schon so“, wurde beige-pflichtet, worauf die Diskussion entschieden und beendet schien. Aber stimmt das überhaupt? Jede Tradition hat ja ihren konkreten Anfang und besteht keineswegs schon immer. Auch sie war einmal etwas ganz Neues und damit gerade nicht schon althergebrachte Tradition. Manchmal geht es wohl eher darum, einen unliebsamen Kritiker mundtot zu machen, wenn man sich auf „die Tradition“ beruft. Eine Tradition mag ja mal zu ihrer Zeit relevant, sinnvoll und hilfreich gewesen sein, heute aber unter ganz anderen Umständen kann sie sich als überholt und als Ballast erweisen. Manches ist zur bloßen Gewohnheit geworden, zum Trott, dessen Sinn nicht mehr erkennbar ist und auch nicht mehr hinterfragt wird. Erstarrung und Denkfaulheit machen sich breit.

Also, was Neues muss her! Weg mit den alten Zöpfen! Wir müssen uns den neuen Herausforderungen endlich stellen. Es geht darum, modern und zeitgemäß aufzutreten. „Singt dem Herrn ein neues Lied“, könnte man zitieren. Aber laufen wir dabei nicht unreflektiert dem herrschenden Zeitgeist einfach nach, einer bloßen Mode? Weil alle so reden und wir mitreden wollen, reden wir nun auch so?

In seiner Gleichnisrede geht Jesus auf diese Problematik ein. Er stellt seinen Zuhörern den idealen Schriftgelehrten vor Augen, der wie ein „Hausherr aus seinem reichen Vorrat Neues und Altes hervorholt“ (Mt 13,52). Neues und Altes gleichermaßen wird von Jesus als „reicher Vorrat“ eingeschätzt. Anders gesagt: Es kommt nicht darauf an, ob etwas alt oder neu ist; beides kann zu einem reichen Vorrat gehören. Was aber ist dann das Kriterium, das beides gleichermaßen geeignet erscheinen lässt? Jesus setzt offensichtlich auf Vielfalt und Verständlichkeit (Mt 13,51), die dem

Zuhörer nutzt und guttut. Das Wohl von ZuhörerIn und Zuhörer steht also unausgesprochen im Mittelpunkt! Ein pastorales Argument, das bis heute (!) Gültigkeit besitzt!

Wenn es konkret wird

Bis hierhin werden viele zustimmen können. Schwierig wird es tatsächlich, wenn es konkret wird. Bei der Frage, ob ein Mann seine Frau aus der Ehe entlassen darf, berufen sich die Pharisäer auf Mose, der dem Mann erlaubt hat, seine Frau mit einer Scheidungsurkunde zu entlassen (Deuteronomium oder 5. Buch Mose 24,1; Mk 10,2-4).

Jesus entlarvt aber dieses erlaubte Verhalten der Männer als „Hartherzigkeit“ (Mk 10,5). Tatsächlich waren die Frauen zur Zeit Jesu der Willkür der Männer völlig ausgeliefert, weil diese ihre Frauen *de facto* aus jedem beliebigen Grund entlassen konnten. Genau dagegen erhebt Jesus Widerspruch. Auch er beruft sich auf Moses (Genesis oder 1. Buch Mose 1,27; 2,24; Mk 10,6-8). Er bezieht sich auf den fundamentalen Schöpfungsbericht, der das Aufeinander-Bezogen-Sein und die Einheit von Mann und Frau von Anfang an beschreibt („... und sie werden ein Fleisch sein.“).

Die mathäische Gemeinde hat diesen Disput später (um 80 n. Chr.) weitergeführt. Bei Ehebruch ist eine Entlassung der Frau nun doch möglich (Mt 5,32). Das hier durchscheinende Argument ist klar. Jesu Ziel-ethik, die Einheit der Ehe und die Treue der Ehepartner, soll einerseits gewahrt werden. Andererseits soll die Ehe kein Gefängnis sein, sondern den Betroffenen bei Zerrüttung ihrer Ehe ein menschlicher Neuanfang ermöglicht werden. In dieser Auseinandersetzung geht es also gar nicht um Alt gegen Neu; beide Positionen lassen sich ja von der Tradition her gut begründen. Es geht um die fundamentalere (Schöpfungswille), menschenfreundlichere (die Würde der Frau achtende) Tradition im Gegensatz zur bloßen Anordnung des Mose für den Scheidungsfall.

Der bloße Verweis auf die Tradition gegen alles Neue reicht also nicht. Auch das jetzt Traditionelle war einmal eine Neuerung. Außerdem ist die Frage, ob es nicht zur selben Thematik ganz unterschiedliche, manchmal sogar sich widersprechende Traditionen gibt. Dann gilt es für den konkreten Einzelfall in ein intensives, faires Gespräch einzusteigen, wobei die Argumente ausgetauscht werden und der pastorale Maßstab der Liebe ganz im Sinne Jesu (Mt 22,36-40) im Mittelpunkt stehen muss! ■



Raimund Heidrich ist Mitglied der Gemeinde Dortmund



Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Hannover

Alter Wein in neue Schläuche!

Ein Zwischenruf zur Tradition

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

DIE GUTE ALTE TRADITION! Schon Uromma hat an den Heiland geglaubt, warum sollte ich das nicht auch tun? Ich habe es so gelernt. Und dann kamen die Zweifel. Was, wenn das alles nur erfunden worden war, uns zu schikanieren? Das Zyklopenauge Gottes sieht alles, au watte!

Das Christentum beruft sich auf die Tradition der Bibel, aber ich frage mich ernsthaft, warum auf Seite 318 (in meiner Bibel mit Willi-Winzig-Schriftmodus) Schluss sein soll mit der Offenbarung? Spricht Gott heute nicht mehr zu uns? Mitnichten, scheint es, wenn wir doch nur hinzuhören wollten.

Immer mehr hören angeblich Gott (wie Neal Donald Walsh oder Eileen Caddy) oder Jesus (wie Paul Ferrini) laut und deutlich in ihr (geistiges) Ohr sprechen. Einige von ihnen landen verschmäht in der Psychiatrie („Wenn du doch geschwiegen hättest...!“; siehe Boetius, oder in moderner Version vom österreichischen Kabarettisten Josef Hader: „Hätt'st die Pappn g'holtn, hätt kaner g'merkt, dass'd deppert bist.“), andere – wie die Erwählten – schreiben Bücher, ja, manche sogar Bücher über Bücher, weil der Redestrom kein Ende nehmen will oder weil viele hungrige LeserInnen auf weitere Heilsvorkündigungen warten und das einmal Gesagte in immer neuen Variationen durchgekaut zu werden beliebt.

Wieder andere werden mehr oder wenig gut bezahltes Engelmedium bei den Lebensberatungs-Hotlines wie *Questico* oder *Viversum*. Von daher qualifiziert sie die Kirche ab als Wichtiger, esoterische Spinner oder gar Scharlatane. Aber war es denn damals anders, als Johannes seine „Offenbarung“ schrieb oder Moses die Gesetzestafeln und Regeln empfing? Nein, auch bei ihnen wurde – wohlmeinend vorausgesetzt, dass es sich um Gottes Wort handelte – dieses gefiltert durch das eigene weite

oder enge Bewusstsein, das in der je eigenen Tradition stand.

Nichtsdestotrotz ist zu fragen, warum gerade diese neuen „Durchsagen“ so viele Menschen anziehen. Verkünden sie vielleicht wirklich eine Lehre Christi, die entstaubt ist von den Traditionen, die die Institution Kirche aufgeschichtet hat in Jahrtausenden der Überlieferung? Oder werden diese Durchsagen vielleicht auch abgelehnt, weil sie die Kirche und ihre Autorität gefährden? Ein Beispiel aus dem Buch Ferrinis „Liebe ist meine Botschaft“, das nach Meinung des Rezensenten Jürgen Schröter den Höhepunkt der Christus-Bücher Ferrinis und seiner Reihe „Kurs in Spiritueller Meisterschaft“ bildet:

„Falls du an einen liebenden und mitfühlenden Gott glaubst und du einen Fehler machst, wie wir anderen auch, brauchst du keinen Erlöser. Du kannst direkt mit Gott kommunizieren und um Vergebung bitten. Das ist die Lehre der Ermächtigung“ (S. 31).

„Die Lehre der Ermächtigung sagt, dass Gott keinen Gegner oder Feind hat. Es gibt keinen Teufel, den man zum Sündenbock machen könnte. Niemand anderes kann für die Entscheidungen, die wir treffen, verantwortlich gemacht werden“ (S. 33). „Die Lehre der Ermächtigung verweigert jegliche Rechtfertigung für Mord oder Missbrauch“ (S. 33).

Oder: „Häufig sagen Menschen zu mir: ‚Ich kann die Lehren der Kirche nicht akzeptieren, doch ich liebe Jesus immer noch. Ich fühle noch, dass er mein Lehrer ist. Falls du so fühlst, fasse dir ein Herz. Wische die Vorurteile der Vergangenheit fort und komm mit leeren Händen zu ihm. Er wird dich lehren. Er wird dich anleiten. Er erwartet einfach deine Einladung“ (S. 37).

Doch folgende Passage warnt auch davor, zu leichtfertig Ferrinis vermeintlichem und (buchstäblich) neu „ent-decktem“ Christus blind zu folgen:

„Verwirkliche diese Lehren in deinem Leben und du wirst wissen, ob sie dir nützen oder nicht. Wenn nicht, wirf sie von dir. Du selbst bist verantwortlich für die Lehren, die du akzeptierst. Und du kannst keine Lehre akzeptieren, die dir keine größere Einsicht vermittelt und dich nicht ermächtigt, dein Leben mit mehr Liebe zu leben“ (S. 8–9).

Also ist die Kernbotschaft „Liebe“, vermittelt im Modus „Komm und sieh!“. Die zentrale Botschaft der Liebe kommt auch bei Eileen Caddy, der Gründerin der Findhorn-Gemeinschaft, zum Ausdruck, wenngleich sie Gott zum Teil sehr drängend einladend erleben lässt. „Warum tust du es nicht jetzt?“ spricht „Gott“ in ihren Zeilen oft, wenn es gilt, eine Erkenntnis umzusetzen.

Dass so viele und anscheinend immer mehr Menschen die Traditionen der Kirche über Bord werfen und sich lieber mit solch spiritueller Lektüre befassen, die oft als „Esoterik“ mit verächtlichem Unterton abgetan wird, liegt möglicherweise daran, dass nach den Worten Jesu erstens Jahrzehnte vergingen, bis das Gesagte überhaupt notiert wurde, und zwar nicht von denen, die es selbst gehört hatten, so dass die Überlieferung vielen heute nur noch wie „Stille Post“ vorkommt. Vom Missbrauch als Drohbotschaften mal ganz abgesehen.

Es besteht eine Sehnsucht nach dem ursprünglichen, unverfälschten Wort, und hier ist die Kirche mit ihrer Botschaft eindeutig im Nachteil: Zu viele Köche verderben den Brei. Tradition wird als inhaltsleer empfunden, weil kaum gelingt, das Mysterium darin zu vermitteln.

Letzten Endes entscheidet das einzelne Herz im Einklang mit dem Verstand, was als belebend und lebendig im Glauben, in der Spiritualität, empfunden wird. Erst dann kann manch eine/r wieder mit der Tradition der Kirche Frieden schließen. Die Kirchen sollten ihre reflexartige Abwehr gegen alles Neue vergessen und wirklich mit Neugierde ins Gespräch kommen. Die Tradition ist hier sowohl alter Hut wie wärmerer Mantel. ■

Hintergrundfoto: Tyrone Marsburg, „Red Wine“, Flickr



Kindermord in Bethlehem

VON GEORG SPINDLER

WIR HABEN UNSEREN FREUND MOHAMMED Fararja im Sommer 2012 kennengelernt. Er lebt mit seiner Frau Shima und seinen beiden kleinen Söhnen im Flüchtlingslager Deheishe am Rand von Bethlehem. Deheishe entstand 1948, als anlässlich der Gründung des Staates Israel unzählige arabische Palästinenser ihre Heimat verloren und nach Bethlehem flohen, das damals zu Jordanien gehörte. 1967 wurde Bethlehem dann mit dem gesamten Westjordanland von Israel besetzt. Seitdem sind die Bewohner Deheishes oft der Willkür israelischer Soldaten ausgesetzt.

Mohammed, ein Muslim, arbeitet in einem der evangelisch-lutherischen Kirche gehörenden Gästehaus und war bis zu dessen Weggang ein enger Mitarbeiter von Pfarrer Jadallah Shihadeh, dem Initiator der Friedensinitiative „Beit Ibrahim“ (Abrahams Herberge). Er ist einer jener Menschen, die sich in der Region mit allen Kräften für Frieden, Verständnis und Zusammenarbeit zwischen Muslimen, Christen und Juden einsetzen. Er ist es auch, der uns über die Geschehnisse in Bethlehem auf dem Laufenden hält.

Daher wissen wir auch, dass in der Nacht zum 11. Juli die israelische Armee in das Lager eingedrungen ist und drei Kinder mitgenommen hat. Diese „Besuche“ der Armee in Deheishe sind fast schon regelmäßig. Einmal wurde ein Freund Mohammeds, Nidal heißt er, zum Krüppel geschossen, einmal sind Soldaten in Mohammeds Haus eingedrungen und haben seinen PC und sein Fernsehgerät zerstört, einmal wurde durch sein Fenster geschossen, wodurch sein Sohn Elias durch eindringendes Tränengas eine wohl bleibende Schädigung der Lunge davontrug. Dabei hatte das Kind noch großes Glück: Hätte es bei jenem Überfall in seinem Bett gelegen, wäre es von der Kugel getroffen worden.

In der Nacht zum 23. Juli aber geschah das bisher Schlimmste: Gleich nach dem ersten Gebetsruf waren Schüsse zu hören. Mohammed hat mir Ton- und Bilddokumente geschickt – es ist erschütternd. Bei diesem Besuch der Armee des Nachbarstaats Israel wurde ein fünfzehnjähriger Junge erschossen. Er hieß Arkan Mozher und war Mohammeds Nachbar. Noch am selben Tag wurde er beerdigt. So endete ein junges Leben. Als Mohammed

mir von dem Vorfall berichtete, brach seine Stimme, als er sagte: „Ein Junge, fünfzehn Jahre, fünfzehn Jahre! Bitte betet für uns und bleibt bei uns!“

Das ist die Wirklichkeit in dem nun schon seit 51 Jahren völkerrechtswidrig besetzten Westjordanland. So sieht das Leben der Menschen dort aus: Eingesperrt durch eine Mauer müssen die Menschen miterleben, wie ihre Heimat zerstückelt und gestohlen wird. Es ist ein Leben in Gefahr, Unsicherheit und Bedrohung. Das Schlimmste aber ist die Rechtlosigkeit. Die große Politik schaut weg, und was mit den Kindern in Bethlehem geschieht, erfährt bei uns niemand. Es ist uns wichtig, darüber zu berichten und den Menschen dort eine Stimme zu geben. Ebenso wichtig ist, ihnen das Gefühl der Verbundenheit und Freundschaft zu schenken. Mail und *WhatsApp* machen es möglich.

Unser Freund Mohammed ist in der Crèche in Bethlehem aufgewachsen, also in dem von uns unterstützten Waisenhaus, da seine Mutter bei seiner Geburt starb und der Vater noch weitere Kinder zu versorgen hatte. Seit 2013 ist dieses Waisenhaus eines der beiden Diakonienprojekte unserer Rosenheimer Gemeinde. Wir helfen damit Kindern, die oft in eine äußerst schwierige Situation hinein geboren werden und in der Crèche eine Heimat finden dürfen. Von Vinzenterinnen geleitet, nimmt sie vor allem ungewollte, also uneheliche Kinder auf, die sonst keine Überlebenschance hätten. Die Ehre der Familie ist für viele in Palästina, egal welcher Religion sie angehören, wichtiger als ein Menschenleben, daher finden die Schwestern der Crèche oft ausgesetzte, neugeborene Kinder vor ihrer Tür.

Medizinische Untersuchungen haben ergeben, dass etwa 50 Prozent der Menschen im besetzten Westjordanland an Magen- und Darmproblemen leiden. Das Gefühl des Eingeschlossenseins, der Recht- und Hilflosigkeit, die häufigen Erlebnisse militärischer Willkür, die dauernden Verletzungen fundamentaler Menschenrechte und dazu die Aussichtslosigkeit der Situation – all das ist schwer auszuhalten und wohl die Hauptursache palästinensischer Gewaltaktionen.

Mohammed Fararja sprach zu uns schon einige Male von seiner Angst, es könnte ihm in dieser Situation der ständigen Bedrohung und Gewalt nicht gelingen, seine beiden Söhne zu friedlichen und gewaltlosen Menschen zu erziehen. Er braucht Unterstützung und Gebet. ■



1000 Jahre Wormser Dom

Im Brennpunkt der Kirchengeschichte

VON VEIT SCHÄFER

IM BRENNPUNKT DER KIRCHENGESCHICHTE und auch der Weltgeschichte, wenn man sich die Folgen der Reformation des christlichen Glaubens vor Augen führt, stand der Wormser Dom St. Peter, dem das Bundesfinanzministerium im Juni eine Sonderbriefmarke der Deutschen Post widmete.

Nicht die großen historischen, mit dem Dom verbundenen Ereignisse sind indes der Anlass für die Sondermarke, sondern ein liturgisches Datum: die 1000. Wiederkehr der Weihe des Gotteshauses im Juni 1018. Das Verhör Martin Luthers vor Kaiser Karl V. rund fünfhundert Jahre später, 1521, nachdem die Reformation ihren Lauf nahm, ist freilich das Datum, das im allgemeinen Bewusstsein mit der Domstadt Worms assoziiert wird. Genau genommen fand das Verhör Luthers aber nicht im Dom selbst, sondern in der unmittelbar daneben gelegenen Bischofsresidenz statt.

Ein äußerst seltenes kirchliches Ereignis in deutschen Landen fand übrigens schon drei Jahrzehnte nach der Weihe des Domes statt: eine Papstwahl. Der aus dem Elsass stammende Bruno von Eguisheim-Dagsburg, Bischof von Toul, wurde 1048

im Wormser Dom zum Papst gewählt und nahm den Namen Leo IX an. Sein Pontifikat dauerte bis 1054.

Im Jahr 1122 verzeichnete Worms ein weiteres historisches Ereignis, das nachhaltige, kirchen- und staatspolitische Konsequenzen hatte: Kaiser Heinrich V. und Papst Calixt II. beendeten mit dem Austausch entsprechender Urkunden den sogenannten Investiturstreit. Das wird vermutlich auch im Dom stattgefunden haben, obwohl das nicht verbürgt ist.

Was aber gewiss nicht auf den Stufen des Wormser Doms, jedenfalls nicht auf denen des 1018 geweihten, stattfand, war der in der Nibelungensage geschilderte Streit zwischen den Königinnen Kriemhild und Brunhild um den Vortritt beim Einzug in die Kirche. Wenn es diesen Streit je gegeben haben sollte, dürfte er sich in der Merowinger-Epoche, im 5. oder 6. Jahrhundert unserer Zeitrechnung, zugetragen haben.

Warum die Sonderbriefmarke mit dem Motiv eines Bauwerks von so erstrangiger geschichtlicher, religiöser und kultureller Bedeutung mit dem internationalen Portowert für Briefe und Postkarten versehen wurde, bleibt das Geheimnis des Bundesfinanzministeriums. Wer noch Briefe schreibt, kann mit der Marke immerhin Adressaten im Ausland ein kleines, feines Abbild des ehrwürdigen Baudenkmals am Rhein vermitteln. ■



Foto: Marcel Vietb, „HDR Worms Dome Kirchenschiff“, Flickr



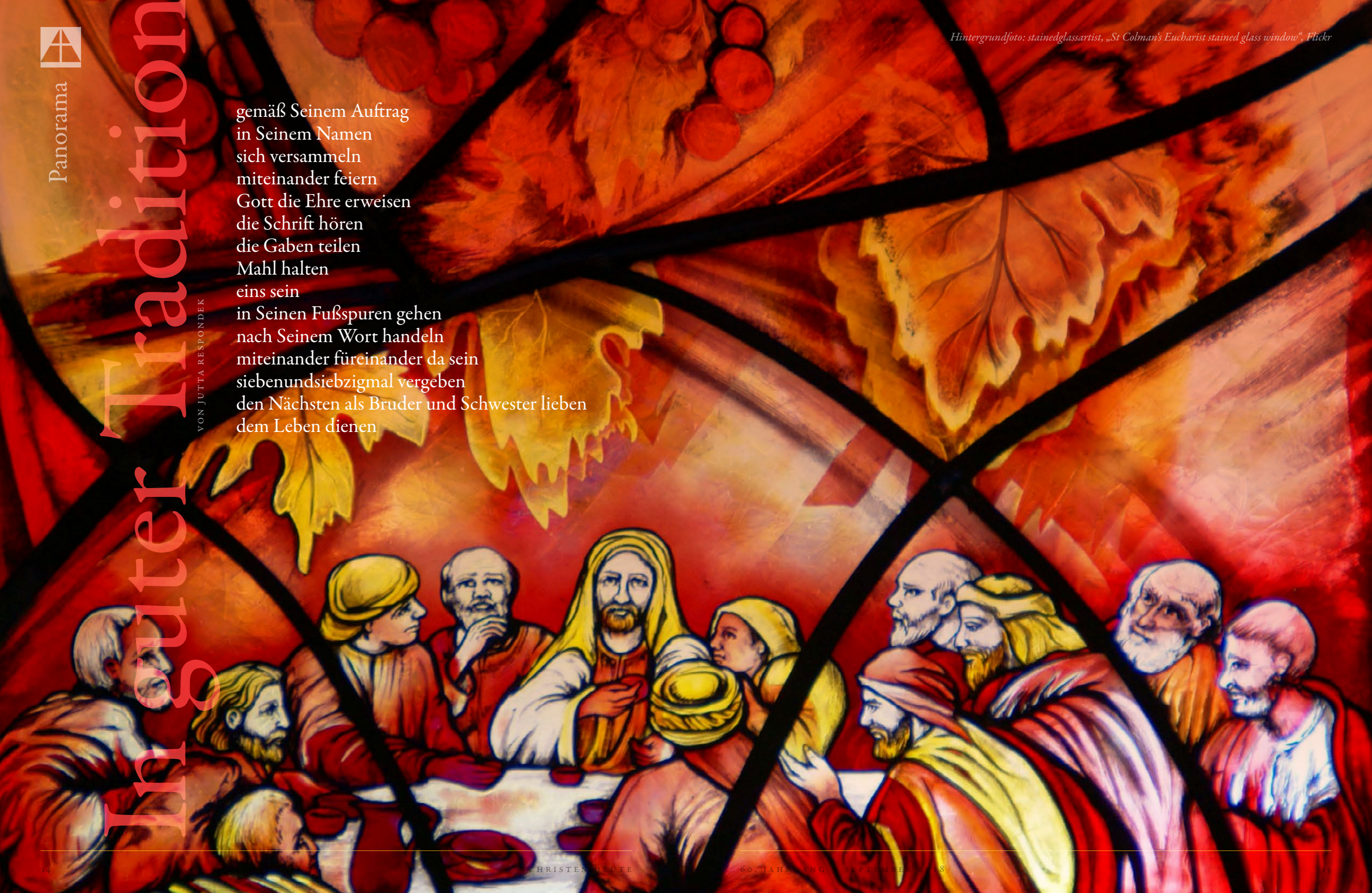


In guter Tradition

VON JUTTA RESPONDEK

gemäß Seinem Auftrag
in Seinem Namen
sich versammeln
miteinander feiern
Gott die Ehre erweisen
die Schrift hören
die Gaben teilen
Mahl halten
eins sein
in Seinen Fußspuren gehen
nach Seinem Wort handeln
miteinander füreinander da sein
siebenundsiebzigmal vergeben
den Nächsten als Bruder und Schwester lieben
dem Leben dienen

Hintergrundfoto: stainedglassartist, „St Colman's Eucharist stained glass window“, Flickr





Rheinfelden

Segnungsfeier für Mensch und Tier

BEREITS ZUM SIEBTEN MAL FAND IN ZUSAMMENARBEIT zwischen der alt-katholischen Pfarrgemeinde Hochrhein-Wiesental und dem Tierschutzbund Rheinfelden bzw. dem dortigen Tierheim eine Segnungsfeier für Mensch und Tier statt. Etwa 35 Hunde und drei Schildkröten versammelten sich zusammen mit ihren Herrchen und Frauchen vor dem Tierheim zu einem kurzen Wortgottesdienst. Pfarrer **Armin Strenzl** stellte Franz von Assisi und Albert Schweitzer in den Mittelpunkt – und die „Ehrfurcht vor dem Leben“, die beide in ihrem Verhalten und im Umgang mit der Schöpfung prägten.

Die eigentliche Segenshandlung, die auch die Tiere des Tierheims einbezog, ging einher mit einer ausführlichen Streicheleinheit für das jeweilige Tier, einem kurzen Gespräch und dem eigentlichen Segen mit Weihwasser. Mit dabei waren auch wieder ca. 10 Hunde der Rettungshundestaffel des DRK Säckingen. Dies sind zum einen Flächensuch- bzw. Trümmersuchhunde, zum anderen aber auch Besuchshunde zum Beispiel für ältere Menschen in Seniorenheimen. „Gell, es war ein richtig schönes Erlebnis“, so die Reaktion einer Teilnehmerin. ■

Dekanat Bayern

Ökumenisches Bibelwochenende

DAS ALT-KATHOLISCHE DEKANAT BAYERN LÄDT ein zum ökumenischen Bibelwochenende mit dem Thema: „Da berühren sich Himmel und Erde“ – Berufungsgeschichten.

→ Zeit

Freitag, 9. November,
bis Sonntag, 11. November 2018

→ Ort

Bildungshaus St. Martin
in Bernried am Starnberger See

→ Leitung

Dekan Michael Edenhofer, Kempten

→ Nähere Informationen (Flyer)

finden Sie auf der Homepage des Dekanats Bayern (unter „Aktuelles“) oder über das Pfarrbüro Kempten, Telefon 08 31/2 66 90. ■



aus unserer Kirche

Synode der US-Anglikaner —
Heiße Themen im heißen Texas

“Let’s make America good and loving again!”

VON TINA LASSITER (KNA)

EBEN NOCH HAT BISCHOF MICHAEL CURRY eine eindrucksvolle Predigt bei der Hochzeit von Prinz Harry und Meghan Markle gehalten. Das Oberhaupt der *Episcopal Church*, der US-Episkopalkirche, steht einer der ältesten Glaubensgemeinschaften in den Vereinigten Staaten vor. Seine Botschaft „Die Liebe ist der Weg“ berührte Millionen in aller Welt. Bei der 79. Generalsynode der Kirche im Juli in Austin, Texas, fassten Curry und seine Glaubensbrüder und -schwestern gleich mehrere heiße Eisen an: Es ging unter anderem um Zuwanderung, Umweltschutz und Waffenkontrolle.

Das Thema Migration bewegt die Gemüter in den USA und auch die episkopale Gemeinschaft. Im Laufe des Treffens wurden verschiedene Beschlussvorschläge in drei entschiedene Stellungnahmen zusammengefasst. Sie betreffen Familientrennungen in Abschiebelagern, Zufluchtsstätten für Illegale und die Würde von Zugewanderten angesichts nationaler Verfahren, die nach Ansicht der Bischöfe gegen die Werte der Kirche verstoßen. Curry und über tausend Kirchenmitglieder fuhren am Sonntag während der Versammlung mit 19 Bussen direkt von der Synode in 40 Minuten zum Abschiebelager im texanischen Hutto.

Für die rund 500 im Lager untergebrachten Frauen war dies ein großer Augenblick. Im gemeinsamen Gottesdienst vor dem Gefängnis – Zugang zum Lager wurde den *Episcopalians* nicht gewährt –, den ein Teil der Frauen durch die Fenster verfolgen konnte, predigte Curry die Botschaft Jesu „Liebe Deinen Nächsten“, zitierte Martin Luther King Jr. und den seliggesprochenen Bischof Oscar Romero. Schließlich forderte er unter Anspielung auf den bekannten Trump-Slogan: „Let us make America great again by making America good, kind, just, loving!“ Teilnehmerin Jess Chapin war bewegt: „Selbst wenn wir nur etwas Hoffnung und Bestätigung gegeben haben, ist dies wunderbar.“

Auch Ökologie und Klimawandel bewegen die Episkopalkirche. Mehrere umweltbezogene Beschlüsse standen auf dem Plan. Emily Hopkins setzte sich zum Beispiel dafür ein, dass die *Episcopal Church* einen Preis für Emissionen und eine Klimadividende befürwortet. Sie ist im Vorstand einer Gemeinde in Kalifornien und seit 2016 auch aktiv in der Bürgerlobby für Klimaschutz. Als Christin und Kirchenmitglied betont sie die Verantwortung für die Erde und ihre Bewohner. Allerdings werden unter der Regierung von



Links: Bischöflicher Massenprotest gegen Gewalt durch Schusswaffen. Foto: bwalker (ENS). Rechts: Delegierte der Convocation of Episcopal Churches in Europe bei der General Convention. Kniend im schwarzen Hemd: Pierre Whalon, Bischof der Convocation, der auch Assistenzbischof unseres Bistums ist. Foto: Helena Mbele-Mbong.

Donald Trump zunehmend Umweltschutzmaßnahmen zurückgeschraubt, die USA haben sich aus dem Pariser Klimaschutzabkommen zurückgezogen.

Das Thema Schusswaffen stand ebenso auf dem Programm. „Bischöfe gegen Waffengewalt“, eine Gruppe von über 70 Bischöfen der Kirche, traf sich am Synodensonntag zu einer Veranstaltung in Austin mit Gebeten und öffentlichen Zeugnissen. So sprachen Philip und April Schentrup, die ihre Tochter Carmen im Februar beim Amoklauf an der Parkland-Schule in Florida verloren haben. Philip Schentrup betonte: „Das Böse und Gewalt existieren in dieser Welt, weil wir es erlauben, nicht weil Gott es erlaubt“. Er appellierte an alle Zuhörer, aktiv zu werden, um die Welt zu verbessern.

Es gab jedoch nicht nur Zuspruch. Die gleichgeschlechtliche Ehe stand diesmal zwar nicht vorrangig auf dem Programm der Versammlung; die Episkopalkirche hat ihr grundsätzlich bereits 2015 in einer Resolution zugestimmt – die Generalsynoden finden alle drei Jahre

Glockenguss für die Apostelin-Junia-Kirche in Augsburg

Festgemauert in der Erden...

VON MARIANNE HOLLATZ

„FESTGEMAUERT IN DER ERDEN...“ – DA WISSEN wir alle, wie es weitergeht: „...steht die Form, aus Lehm gebrannt. Heute muß die Glocke werden. Frisch, Gesellen, seyd zur Hand.“

Am Dienstag, dem 19. Juni, war es soweit. Die Glockengießerei Bachert hatte uns eingeladen, beim Guss von zwei Glocken zuzuschauen. So fuhren wir zu neun nach Neunkirchen in den südlichen Odenwald und kamen gerade rechtzeitig zum ersten Guss an. Eine offene Halle, schwer konnte man sich orientieren in dem Durcheinander von Balken, Laufkränen, Paletten, Säcken, seltsamen Erhebungen aus Lehm auf dem Boden – es sah nach Arbeit aus. Und gleich ging es los.

statt. Doch die als Hassgruppe eingestufte *Westboro-Baptist*-Gemeinde aus Kansas nutzt seit über 30 Jahren jede Gelegenheit, um gegen Homosexuelle zu demonstrieren. So machte sich die Gruppe auch an diesem Sonntag nach Austin zur Synode auf. Die Gemeinde der *Episcopal Church* in Austin will dem Hass Liebe entgegensetzen. Laurie Eiserloh, Mitorganisatorin einer Gegendemonstration, wollte die verächtlichen Proteste nicht einfach ignorieren, wie sie sagte. Sie griff die Worte von Michael Curry auf und druckte 50 Schilder mit seinem Motto. So findet sich auch hier die universelle Botschaft, die symbolisch für die Synode ist: „Die Liebe ist der Weg“.

Beeindrucken ließen die Synodalen sich durch die Demonstration der Baptistengemeinde nicht: Mit 97 zu 8 Stimmen bei den Laien (bei 5 Enthaltungen) und 96 zu 10 Stimmen bei den Geistlichen (bei 4 Enthaltungen) beschloss die Synode, bis zum 1. Adventssonntag einen Trauritus für die Eheschließung gleichgeschlechtlicher Paare einzuführen. ■

Gespentisch wirkten die silbern glänzenden Gestalten der Gießer in ihren langen Mänteln mit Gesichtsvier; im Ofen züngelten die Flammen wie der Schlund zur Hölle, jetzt war die Temperatur von 1080°C erreicht. Vorsichtig wurde der rotglühende Tiegel mit der Glockenspeise, einer Mischung aus Kupfer und Zinn, herausgehoben und erst einmal auf einem Sandhügel abgestellt.

Der Gießmeister hatte zwar einen Gipsfuß, aber das hinderte ihn nicht an seiner Aufgabe. Energisch mit der Krücke klopfend dirigierte er seine Männer, wohin der 200 Kilogramm schwere Tiegel zu bewegen war, nämlich über ein breites, mit Metall eingefasstes hügelähnliches Lehmgebilde. Hier verbarg sich die Form für unsere zukünftige Glocke.

Die Technik ist dieselbe, wie sie schon Schiller vor 200 Jahren beschrieb. Freilich hat jede Glockengießerei ihr eigenes Rezept. Die Firma Bachert fertigt bereits in der siebenten Generation Glocken im traditionellen Lehmformverfahren. Für den Klang der Glocke ist die Form ausschlaggebend, Bachertglocken haben eine besonders weiche, harmonische Klangfaltung. Wann werden wir



unsere Glocke zum ersten Mal hören? Während ich dies schreibe, ist Zeit vergangen, die große Glocke „Dankbarkeit“ ist beim Turmaufbau von Alexandra Caspari angeschlagen worden: Sie hat einen wunderschönen Klang mit einem langen Nachhall.

Doch zurück in die Werkstatt! Kurz nun der Aufbau der verschiedenen Schichten: Im Inneren befindet sich der

Glockenweihe in der Apostelin-Junia-Kirche in Augsburg

Berührt werden

VON JÜRGEN ROTH UND
CORINNA GRASSL-ROTH

ZUERST WAR DAS SCHWINGEN DER GLOCKE IM Glockenstuhl zu hören. Die Spannung der mehr als vierhundert Menschen auf dem Kirchplatz war zum Greifen nahe. Man sah's auch in den Gesichtern! Und dann: der erste Klang der kleinsten Glocke, immer stärker, immer intensiver!

Für alle, die nicht wissen, um was es eigentlich geht: In Augsburg hat sich in der Apostelin-Junia-Kirche etwas ganz Besonderes ereignet. Die Kirche, die bislang ohne Turm war, hat einen „Campanile“ bekommen. Das ist ein Glockenturm, der separat neben einer Kirche steht. So wie es sonst hauptsächlich in Italien. Wer mal in Venedig war, weiß, wovon die Rede ist.

Am 15. Juli ist es dann soweit: Die Glocken werden von Bischof Dr. Matthias Ring geweiht. Mich berührt das Schwingen der Glocke so stark, dass ich fast das Atmen

Kern, gemauert aus Ziegelsteinen. Eine Schablone sorgt für die millimetergenaue Form. Dann eine Trennschicht. Dann die „falsche Glocke“, eine Schicht aus Lehm und Stroh, die später entfernt wird und den Hohlraum für die Glockenspeise bildet. Die Oberfläche muss wieder durch die Schablone geformt werden. Wieder eine Trennschicht und nun der äußere Mantel aus Pferdemist und Lehm.

„Wohl! Nun kann der Guss beginnen... Doch, bevor wir's lassen rinnen, betet einen frommen Spruch!“ Das tat unsere Pfarrerin dann auch.

Mucksmäuschenstill waren wir, höchste Konzentration bei den Gießern. „Von der Stirne beiß rinnen muß der Schweiß...“ Der Tiegel wurde langsam gekippt, eine hohe Flamme schoss in die Höhe zur Decke, der Strahl mit der flüssigen Bronze floss oben in den Hohlraum der „falschen Glocke“. Wie spannend war das alles! Die Urgewalt von Feuer, Metall, Hitze, Erde – Lehm, die Handarbeit von Menschen, und am Ende entsteht unsere Glocke! Was mich am meisten fasziniert, ist, dass wir die Glocken im Turm ja gar nicht sehen werden, wir wissen nur, dass sie da sind. Das, was uns sagt, dass es sie wirklich gibt, das ist ihr Klang, Tonschwingungen, die weit ins Land gehen und eine Botschaft hinausenden. Wie heißt der Satz von Saint-Exupéry? „Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar.“

„Bis die Glocke sich verkühlet, laßt die strenge Arbeit ruh'n!“ Nach etwa zehn Tagen kommt der spannende Augenblick, wenn der Mantel entfernt wird und es sich zeigt, ob der Guss gelungen ist. Manch stille Gebete sind in dieser Wartezeit von uns zum Himmel gestiegen... In zwei Wochen kommt der große Augenblick, der Turm wird stehen, die vier Glocken werden darin hängen, wir werden aus vollem Herzen danken. Und mit Schiller sagen: „Freude dieser Stadt bedeute, Friede sei ihr erst Geläute!“ ■

vergesse: Das erste Mal, dass man hier auf diesem Platz den nahen Klang einer Glocke hört, vom 18 Meter hohen Turm. Einige fangen an zu klatschen! Andere haben nasse Augen. Neben mir steht eine Frau, die weint.

Bevor der erste Ton der kleinsten Glocke mit dem Namen *Liebe* zu hören ist, verliert jemand auf dem Kirchenvorplatz Gedanken über Liebe. Beim letzten Wort unseres Bischofs, der jede einzelne Glocke segnet, beginnt sie zu läuten; sie ruft hell, zart und doch eindringlich und zieht alle Umstehenden in ihren Bann! Ich habe nicht geglaubt, dass mich dieses Ereignis so mitnehmen würde! Auf der zweiten Glocke steht *Frieden*. Eine Jugendliche liest Gedanken zum Frieden, der Bischof spricht das Gebet. Endlich darf sie klingen, die zweite Glocke, die zum Frieden aufruft, die jeden berührt! Ich glaube, diese Glocke ist weit zu hören. Vielleicht hat sie bald Wiedererkennungswert als Friedensglocke!

Die Worte zur dritten Glocke fordern ebenfalls auf, fordern auf zu *Mitgefühl*. Ohne Mitgefühl überlebt keine Gemeinschaft. Jede Gruppe, die Familie, die Gemeinde, die soziale oder politische Gruppe ist auf Mitgefühl der einzelnen Mitglieder angewiesen. Ich merke, dass ich es kaum erwarten kann, den Klang der dritten Glocke zu hören.



Und wieder ist zuerst das Schwingen des Glockenstuhls wahrzunehmen. Dann der neue Klang, ganz anders als die beiden ersten Glocken. Ein dunkler, voller Klang erfasst und durchdringt mich. Ich glaube, dass jedem auf dem Kirchplatz *Mitgefühl* auf eine neue, andere Art vermittelt wird: durch den Klang einer Glocke!

Ich bin gespannt, ob die vierte Glocke noch eine Steigerung bringen kann. Dann fängt sie an zu läuten, erst schwer und langsam; dann immer stärker, viel tiefer in ihrem Klang als die ersten drei. *Dankbarkeit* als Ausdruck des Erreichten: eine Kirche mit einem Kirchturm und vier Glocken, die jetzt regelmäßig die Menschen rufen werden, aber auch erinnern.

Als schließlich alle vier Glocken im Quartett läuten, kann man die Dankbarkeit der Menschen auf dem Kirchplatz wahrnehmen. Ich hätte nicht geglaubt, dass mich Glockengeläut so in seinen Bann ziehen könnte. Die gute Stimmung steht den Menschen in die Gesichter geschrieben. Viele klatschen und lachen.

Nach der Rückkehr in die Kirche erwartet uns ein neuer Höhepunkt: Das Gloria aus einer Messe von Christopher Tambling. Dabei wird der Chor von Bläsern und Röhrenglocken begleitet; eine außergewöhnliche Kombination, wie gemacht für einen Tag wie diesen. Diese Musik berührt zutiefst, wie eben auch zuvor schon die



Glocken. Die Bedeutsamkeit von Berührung wird auch im Evangelium und in der Predigt thematisiert. Ich habe den Eindruck, das, was sich draußen auf dem Kirchplatz abgespielt hat, wird im Kirchenraum gespiegelt und verinnerlicht – ein wundervoller Vormittag!

Jetzt kommt ein harter Übergang – würde unser Bischof sagen. Wie komme ich jetzt vom Sakralen, dem Spirituellen, zum Irdischen, zum Leiblichen? Denn das gehört ja auch zu so einem Festtag. Es ist wie bei einer fürstlichen Hochzeit: ein Fest vom Feinsten. Alles wird aufgeföhrt: ein riesengroßes Salatbuffet, ein ebenso großes Kuchenbuffet, Getränke aller Art, Bratwürste – und eine Betonmischmaschine, die neben dem Kirchturm steht. Die meisten denken: ‚eine vergessene Baumaschine‘. Im Gegenteil!

Sie wurde mit Absicht dorthin gekarrt, um einerseits den Neubau des Campanile zu symbolisieren (obwohl er, wie die Kirche, fast ausschließlich aus Holz besteht). Aber diese Betonmischmaschine wird auch gnadenlos zweckentfremdet. Sie wird zwar ordnungsgemäß angeworfen. Aber



es ist kein Beton in der Trommel, sondern die Losnummern der Hauptgewinne der Tombola. Diese werden beim Drehen tüchtig durcheinandergewirbelt.

Und wer darf die Hauptgewinne ziehen? Ja, wer wohl: unser Bischof Matthias Ring. Er zieht einen Hauptgewinn nach dem anderen aus der „Lostrummel“. Wenn ein Gewinner sich nicht sofort meldet, steckt er die Gewinn-Nummer lachend in seine Hosentasche. Ich habe nicht gewusst, was ein Bischof neben seiner sakralen Tätigkeit noch so alles machen muss. Und ich glaube, es hat ihm sogar Spaß gemacht!

Dieser wundervolle Tag hatte ganz viele Facetten, die es durchaus noch lohnen würde detaillierter zu beschreiben: die rockige Volksmusikgruppe *ScheinEilig*, die historische Tanzgruppe *Augustana edle Patrizia*. Alle haben dazu beigetragen, die Menschen zu berühren und in Schwingung zu versetzen. Die Glocken selbst aber waren an diesem Tag die Hauptpersonen. ■



V. l. n. r.: Diakon Georg Spindler,
Bischof John Okoro, Pfarrer Darko Mejaški

Kirche auf festem Fundament

Eine Firmreise nach Zagreb

VON GEORG SPINDLER

„**A**BER JETZT STEHT UNSERE KIRCHE WIEDER auf festen Fundamenten!“ Darko Mejaški aus Zagreb, Pfarrer der alt-katholischen Gemeinden Zagreb-Stenjevec und Zagreb-Sveti Križ, war stolz darauf, uns das erzählen zu können. Er berichtete ausführlich von den teils sehr mühsamen und kostspieligen Renovierungsarbeiten an der Kirche in Stenjevec, einem Vorort der Hauptstadt Kroatiens. Neben dem Einbau neuer Fenster hatte die Kirche auch eine komplette Sanierung der Fundamente gebraucht. Da diese Kirche unter Denkmalschutz steht, fließen auch Gelder zur Finanzierung der Baumaßnahmen, allerdings spricht das Denkmalschutzamt in vielen Dingen mit, was manchmal die Sache sehr kompliziert. Die Erneuerung der Blechelemente und die Renovierung der Fassade stehen noch an und werden in Kürze begonnen.

Bischof John Okoro, Delegat der Utrechter Union für die Alt-Katholiken in Kroatien und Bosnien, und ich als Fahrer, Diakon und Dolmetscher waren Ende Juni 2018 wieder einmal in Kroatien. Anlass dafür war die Firmung

Wasser!

Pilgern bei 35 Grad im Schatten

VON BERNDADETTE PRINZ

ZU MEINER AUSBILDUNG ALS HAUS- UND FAMILIENpflegerin gehört ein sozialpädagogisches Praktikum. Durch freundschaftlichen Kontakt entschied ich mich, eine Gruppe von vier Jugendlichen, die sich auf die Firmung vorbereiten, auf ihrem einwöchigen Pilgerweg mit Friedlinde und Gerhard Ruisch durch die Weinberge von Gernsbach bis Gengenbach zu begleiten und damit selbst zur Pilgerin zu werden.

Für mich eine ganz neue Herausforderung und auch ein Abenteuer. Noch nie war ich mehrere Tage nur zu

am 24. Juni, bei der fünf Jugendliche (darunter die Tochter von Pfr. Mejaški) und ein Erwachsener (ein Lehrer aus Zenica in Bosnien) von Bischof John während der Eucharistiefeier dieses Zeichen der Stärkung und Sendung empfangen. Für uns war es auch eine gute Gelegenheit, mit den Seelsorgern und mit dem synodalen Team Gespräche über die Situation der Kirche zu führen. Dabei wurde uns klar, dass die kleine alt-katholische Gemeinschaft nicht nur in bautechnischer Hinsicht auf festem Fundament steht.

Pfarrer Mejaški konnte von einer kleinen, aber aktiven Gemeinschaft berichten, die ökumenisch offen und gut vernetzt ist. Er und ein weiterer Priester, Mario Čengić, betreuen die Zagreber Gemeinden, Mario dazu noch eine kleine Gruppe in Osijek im Osten Kroatiens. Die Pfarre Šaptinovci in der Nähe der ungarischen Grenze mit Pfarrer Stjepan Topolski freut sich auf neue Kirchenfenster, nachdem voriges Jahr das neuerbaute Gemeindezentrum eingeweiht werden konnte. Zdenko Srnović, der Vorsitzende des dortigen Pfarrgemeinderats, berichtete uns aus dem Leben dieser der Tradition verpflichteten Pfarre. Ein besonderer Glücksfall für die kroatische Kirche ist Prof. Dr. Damir Boras, Rektor der Zagreber Universität und Enkel des ersten alt-katholischen Bischofs Kroatiens, der als Vorsitzender des Synodalarats die Kirche nicht nur gut repräsentiert, sondern auch in jeder Hinsicht mit Rat und Tat zur Stelle ist.

Nach so vielen dienstlichen Gesprächen war es eine Wohltat, am Samstag bei einer sympathischen Familie nicht weit von der Kirche entfernt zu Mittag zu essen. Dabei gab es viele gute Gespräche und heitere Geschichten. Zur sonntäglichen Eucharistie- und Firmfeier kam auch Pfr. Erich Ickelsheimer mit einer kleinen Delegation aus Klagenfurt, der geografisch nächstgelegene österreichische Pfarrer, der mit der Zagreber Gemeinde seit Jahren eng verbunden ist.

Die kroatischen Alt-Katholiken sind eine offene, lebendige und interessante Gemeinschaft. In einer Gesellschaft, die durch und durch römisch-katholisch dominiert ist, leben sie sehr bewusst eine andere, offenere Art, katholisch zu sein. Für Bischof John und mich ist es eine Freude, ihnen dabei helfen zu dürfen. ■

Fuß, mit dem Nötigsten im Rucksack, unterwegs gewesen, weder als Abenteuerurlauberin noch gar als Pilgerin.

Die erste Herausforderung war für mich zu entscheiden, was gehört in den Rucksack, wird er mir nicht zu schwer? Wie wird es sein mit Menschen, die ich kaum kenne, eine so intensive Zeit zu verbringen? Werde ich immer satt werden, wo werden wir jeden Abend einen Schlafplatz finden? Wie werde ich mit dieser großen Hitze zurechtkommen? Und: Wird es mir gelingen, eine Woche ohne Handy auszukommen?

Natürlich habe ich Erfahrungen gemacht, an die ich vorher nie gedacht hätte. Geprägt war unser Weg von der großen Hitze – an fünf der sieben Tage Ende Juli/Anfang August betrug die Tageshöchsttemperatur im Schatten zwischen 33 und 38 Grad. So waren wir gemeinsam unterwegs, doch wegen der Wärme sprachen wir wenig miteinander. Diese machte das eigentlich so

selbstverständliche miteinander Reden zu einer zusätzlichen großen Anstrengung.

Wasser, das so selbstverständlich aus dem Wasserhahn fließt, erfuhr ich ganz neu als besonders kostbar. Alle hatten wir zwar täglich eineinhalb Liter Wasser dabei, doch diese Menge reichte nie aus. Einmal waren wir so durstig, dass wir sogar unsere Flaschen an einem Bach aufgefüllt haben. Es schmeckte nicht gut, löschte dennoch unseren Durst, und niemand von uns wurde krank. Eine ganz neue existentielle Erfahrung von der Bedeutung des Wassers für mein Leben, für unseren Planeten.

Beeindruckt hat mich, dass jeden Abend zwei von uns den Mut haben mussten, sich auf den Weg zu machen, um bei fremden Menschen nach einem Quartier für die Nacht zu fragen, während der Rest der Gruppe betete oder sang. Für mich auf der einen Seite befremdlich – und gleichzeitig war es bereichernd zu erfahren, dass wir jeden Abend an einem anderen Ort freundlich aufgenommen wurden. Nie mussten wir weggehen aus einem Haus und nur den Staub von unseren Füßen schütteln (Mt 10,14).

Auf das Handy zu verzichten ist möglich. Machte das doch den Blick frei, weg vom Handy, auf die Menschen, mit denen ich unterwegs war. Die Menschen, mit denen ich diesen Pilgerweg gegangen bin, sind mir in dieser Zeit vertraut geworden und auch ein wenig ans Herz



gewachsen. Ob ich Gott auf diesem Weg nähergekommen bin, weiß ich nicht. Es bleibt auf jeden Fall noch ein weiterer Pilgerweg zu ihm hin.

Und wenn ich ganz ehrlich bin, war ich froh nach dieser anstrengenden Woche in meinem eigenen Bett schlafen zu dürfen, nicht am nächsten Tag wieder 15 km bei über 30 Grad laufen zu müssen. Aber ich bin auch froh und dankbar für eine gute Woche mit vielen neuen Erlebnissen, die ich in das Fotoalbum meiner Erinnerungen einfügen darf und nicht missen möchte. ■



Zehn Jahre Gemeinde Hochrhein-Wiesental

VON CORINA STRENZL

DER HOCHRHEIN UND DAS WIESENTAL SIND zwei geographische Landstriche im Südschwarzwald. Den Hochrhein findet man zwischen Bodensee und Basel – über weite Strecken bildet er die Grenze zwischen Deutschland und der Schweiz. Das Wiesental erstreckt sich vom Feldberg nach Basel und war einst ein wichtiger Standort in der Textilindustrie. Zwei verschiedene Landschaften, die bei Basel zusammenfinden:

Hier mündet der Nebenfluss Wiese in den Rhein. Gemeinsam verfolgen sie von hier den Weg zum großen Ganzen, zur Nordsee.

Der Hochrhein und das Wiesental fanden 2008 in der alt-katholischen Geographie eine zusätzliche Gemeinsamkeit. Drei einzelne alt-katholische Gemeinden fusionierten zu einer Gesamtgemeinde. Waldshut, Zell im Wiesental und Bad Säckingen/Rheinfelden taten sich zusammen, um überlebensfähig zu bleiben, um von da an gemeinsam den Weg im Sinne des großen Ganzen zu begehen. Die Gesamtgemeinde Hochrhein-Wiesental war geboren, mit dem neuen Patrozinium St. Peter und Paul.

Flüsse haben es sicherlich einfacher. Sie folgen den physikalischen Gesetzen, sie formen beziehungsweise folgen einfach ihrem Weg, fließen zusammen. Für das menschliche Bewusstsein ist Zusammenschluss oft zunächst ein Verlust von Identität, Aufgabe von etablierten Gepflogenheiten, Errungenschaften, Traditionen. Durch viele Gespräche und Bemühungen ist es den Beteiligten in unserem Fall jedoch gelungen, die Gemeinsamkeiten im Blick zu behalten und die Weichen für einen guten neuen Weg zu stellen, solidarisch zu sein und etwas Neues zu formen.

Der festliche Gottesdienst anlässlich des 10-jährigen Jubiläums der Gesamtgemeinde und des Patroziniums nahm die Solidarität des Zusammenschlusses in den Blick. In der Kirche St. Peter und Paul in Bad Säckingen kamen am 1. Juli viele unterschiedliche Menschen, Konfessionen, Talente hierfür zusammen.

Pfarrer Armin Strenzl würdigte in seiner Ansprache die Leistung aller, die am Entstehen der Gesamtgemeinde beteiligt waren, und den solidarischen Geist, der bis heute die Gemeinde und ihre Gremien präge. Solidarität,



laut dem Soziologen A. Vierkandt „die Gesinnung einer Gemeinschaft mit starker innerer Verbundenheit“, und „das Zusammengehörigkeitsgefühl, das praktisch werden kann und soll“ sei in unserer Gesamtgemeinde „praktisch und erfahrbar geworden. In der Vergangenheit mussten die Menschen unter anderem in Zeiten der zwei Kirchenbrände zusammenstehen, für die unmittelbare Zukunft sei die Renovierung und Umgestaltung der Adelbergkirche in Rheinfeldern eine neue gemeinsame Herausforderung.

Dieses inhaltliche Thema floss mit der musikalischen Gestaltung zusammen. Der römisch-katholische Chor

Länderabende

Eine neue Tradition in der Berliner Gemeinde

VON SEBASTIAN WATZEK



Sebastian Watzek ist Pfarrvikar in der Gemeinde Berlin

AUCH WENN WIR EINE KLEINE KIRCHE SIND, geht es uns wie allen Kirchen und Gruppen: Unsere Gemeinden sind vielfältig und bunt. In einer Großstadt wie Berlin – aber auch auf Nordstrand – habe ich gesehen und erlebt, dass unter „Einheimischen“ auch viele „Zugezogene“ zu finden sind, oftmals sogar die klare Mehrheit bilden. Wenn ich auf unsere Berliner Gemeinde schaue, sehe ich hier viele Nationalitäten und Bundesländer vertreten: Italien, Schweiz, USA, Japan, Elfenbeinküste, Schlesien, Spanien, Chile, Polen, Rheinland, Westfalen, Ruhrpott, Franken, Baden-Württemberg, Hamburg und andere – und es gibt natürlich auch natürlich auch ein paar in Berlin geborene. Diese Fülle und Bandbreite führt sehr schön und deutlich den zweiten Teil von „alt-katholisch“ vor Augen: vielfältig, bunt, verschieden und bereichernd. Da ich sowieso gerne reise oder fremde Kulturen und Bräuche kennenlernen, kam mir der Gedanke: „Warum in die Ferne schweifen, wenn das Gute liegt so nah?“

Das Format „Länderabend“

Bei den Länderabenden alle zwei Monate mittwochs abends stellen Gemeindemitglieder oder Freundinnen und Freunde der Gemeinde ihr Herkunftsland, ihre Heimat vor. Wie dies geschieht, kann sehr unterschiedlich ausfallen: ob musikalisch, literarisch, kulinarisch, erzählend, in Form eines Quiz... Bis jetzt hatten wir in Berlin bereits fünf Länderabende mit immer steigender Besucherzahl: Schweiz, USA, Japan, Chile, Schlesien.

Dekan Ulf-Martin Schmidt, der neben der deutschen auch die schweizerische Staatsangehörigkeit besitzt, feierte

conTakte aus Schwäbisch-Gmünd-Bettingen führte unter der Leitung von Oliver Abele die *Misa de Solidaridad* von Thomas Gabriel auf, unterstützt von virtuos Instrumentalisten. Die geladenen Gäste aus Politik und Ökumene vom Hochrhein und aus dem Wiesental betonten die guten ökumenischen und freundschaftlichen Beziehungen an allen Gottesdienstorten dieser ausgedehnten geographischen Fläche. Dank fleißiger Hände von Freiwilligen fand der Festakt beim Apéro einen gemütlichen geselligen Abschluss. ■

eine Eucharistiefeier in christkatholischer Tradition in der Liturgie von Adolf Thürlings, wie sie im Altarbuch von 1888 festgehalten ist. Dass dabei der Priester mit dem Rücken zum Volk steht – was für einige Gemeindemitglieder an diesem Abend etwas ungewohnt war – ist nicht, wie es in Deutschland oft gesehen wird, ein konservativer Zug der Christkatholiken, sondern Ausdruck dessen, dass alle – Pfarrer und Gemeinde – sich in der Blickrichtung Gott zuwenden. Nach Schmidts Aussage legt schlicht das Kirchengebäude die Gebetsrichtung fest – ganz pragmatisch. Andere Länder, andere Sitten – und Arten, katholisch zu sein! Im Anschluss an den Gottesdienst gab es einen kleinen Sprachkurs in Schweizerdeutsch sowie eine PowerPoint-Präsentation über das politische System der Schweiz. Der Abend klang mit einem leckeren Schweizer Raclette aus.

Nach der Schweiz ging es in die Südstaaten der USA, wo John Grantham mit einem typischen Menü aus Virginia aufwartete: *Brunswick Stew* mit *Spoon Bread* und zum Dessert *Apple Pie*. Parallel zum Essen gab es einen kurzweiligen Bildervortrag über die komplexe Geschichte der USA – von der Gründung der Kolonien bis zum Ende des Sezessionskrieges 1865. Eine Fortsetzung bis in die heutige amerikanische Geschichte ist dabei nicht ausgeschlossen.

Masako Izumi entführte uns dann beim dritten Länderabend weiter in den Pazifik nach Japan. Neben einem opulenten japanischen Mahl, welches zeigte, dass japanisches Essen weit mehr als nur Sushi ist, gab es einen kleinen Kaligraphiekurs sowie etliche Informationen zu Japan und der japanischen Kultur.

Beim vierten Länderabend ging es weiter nach Chile. Neben der deutschen Staatsbürgerschaft besitze ich auch die chilenische, und so war es mir eine Freude, mein Geburtsland präsentieren zu können – meiner deutschen Heimat Oberfranken wird natürlich auch noch ein Länderabend gewidmet werden. Den Länderabend begann ich mit der Eucharistiefeier, in der fast ausschließlich chilenische Kirchenlieder gesungen wurden. Zudem gab

es eine kleine Ansprache und eine Fürbitte auf Spanisch, da zu meiner großen Freude auch zwei Chilenen und eine Halb-Chilenin vor Ort waren! Nach dem Gottesdienst gab es selbstgemachte *Empanadas de Pino* sowie natürlich chilenischen Wein. Für Informationen über Chile habe ich mir ein Quiz im Stil von „Wer weiß denn so was?“ überlegt, bei dem Pfarrer Ulf-Martin Schmidt zusammen mit Pfarrerin Katharina Reinhardt von der evangelischen Gemeinde Alt-Schöneberg gegen Ines Kolbe und Jan Nissen antraten, welche beide zufälligerweise aus Hamburg stammen. Das Quiz ging übrigens unentschieden aus.

Der fünfte Länderabend führte dann wieder nach Europa und vor allem auch nach Berlin. So zumindest schreibt Udo Hartung: „Jeder zweite Berliner kommt aus Schlesien“ und „Ein echter Berliner stammt aus Breslau“. Pfarrer i. R. Johannes Urbisch eröffnete den Länderabend Schlesien mit einer Eucharistiefeier, in denen auch schlesische Kirchenlieder gesungen wurden. Danach gab es *Bigosch* und eine kleine Lesung aus dem kürzlich von

Johannes Urbisch herausgegebenen Buch „Schlesien und Kleinpole. Ein Reisetagebuch“.

Tradition im besten Sinn

Die Länderabende sind somit im besten Sinne „Tradition“. Gemeindemitglieder und Freunde unserer Gemeinde gewähren ganz persönliche Einblicke in die Tradition, aus welcher sie stammen. So lernt man an solch einem Abend nicht nur ein Land und einen bestimmten Kulturkreis etwas besser kennen, sondern vor allem immer auch einen oder mehrere Menschen mit jeweils ihrer eigenen Geschichte. Das kann eine Gemeinde ungemein bereichern und einige Gemeindemitglieder nochmals mit ganz neuen Augen sehen lassen.

Zudem haben die Länderabende in der Berliner Gemeinde, wie es aussieht, eine kleine Tradition begründet. Für die Zukunft stehen schon folgende Länderabende an: Franken, Elfenbeinküste, Westfalen, Russland. ■

Bald ein alt-katholischer Katechismus?

27 Synodenanträge aus den Gemeinden eingereicht

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

FÜR DIE KOMMENDE 6. Oktober 2018 in Mainz werden Anliegen der Basis Vorrang haben vor theoretischen Paragraphen-Änderungen. Neben 27 Anträgen aus den Gemeinden gingen vier Anträge der Synodalvertretung und ebenso viele von Bischof Matthias Ring ein. Hier eine kleine Auswahl:

Neues Aushängeschild

Die Gemeinde Berlin möchte einen alt-katholischen Katechismus in Auftrag geben durch eine interdisziplinäre Kommission aus Theologen, Geistlichen und Laien des Bistums. Bisher gebe es nur nüchterne Nachschlagewerke. Was fehle, sei eine Orientierungshilfe für suchende und junge Menschen, gerade wenn die etablierten Kirchen ihnen keine Heimat mehr böten. Sie erhofft sich eine „kompakte (max. 160 Seiten starke) alt-katholisch getönte moderne Glaubenseinführung“ in aus dem Leben gegriffenen Rubriken mit klugem Bezug zur Lebenswelt heutiger Menschen, einladend und

die frohe Botschaft verkündend. Dies könne auch eine positive Visitenkarte für die Alt-Katholische Kirche werden.

Protokoll

Gleich vier Gemeinden wünschen Änderungen zur Protokollpflicht nach Gemeindeversammlungen. So hat sich herausgestellt, dass die vorgeschriebene Praxis, das Protokoll noch im Anschluss an die Gemeindeversammlung zu verlesen und Einreden zu erledigen, offenbar viele überfordert, beziehungsweise, wie es in Begründungen heißt, durch „Enthaltung mit den Füßen“ quittiert wird oder dass sie gar dazu führt, dass das Protokoll nur mangelhaft abzufassen sei. Die Gemeinden sind Koblenz, Köln, Stuttgart, dazu die Pastorkonferenz des Dekanats Bayern. Alle wünschen sich – mit unterschiedlichen Fristen – Zeit zum Erstellen und Aushängen des Protokolls. In dieser Zeit könnten Einreden schriftlich an den Vorstandsvorsitzenden gerichtet werden. Über diese soll dann der Kirchenvorstand in der nächsten Sitzung beraten.

Attraktivität des Pfarrberufs/Burn-out

Das Anliegen, die Attraktivität des Pfarrberufes sowie die Vereinbarkeit von Beruf und Familie zu steigern, spiegelt sich in gleich mehreren Anträgen. So beantragt die Gemeinde Freiburg die „Einrichtung einer Stelle zur Förderung der Vereinbarkeit von Familie und hauptamtlichem geistlichem Dienst sowie der Chancengleichheit“, weil nur so die Erwerbstätigkeit beider Ehepartner heutzutage gewährleistet und der geistliche Beruf attraktiv für junge Menschen bleibe. Auch gebe es derzeit nur zwei Pfarrerinnen, und es sollten die Rahmenbedingungen „so geändert werden, dass eine Zunahme des Anteils der Frauen erleichtert wird“. Hierfür sollten insbesondere Gruppen wie der Bund





Alt-Katholischer Frauen, das Präsidium der Pastorkonferenz und der Sprecherkreis der Geistlichen im Ehrenamt einbezogen werden.

Die Pastorkonferenz des Dekanats Bayern möchte eingedenk des biblischen Sabbatjahrs ein solches für Erholung und Weiterbildung einführen. Während des Sabbatjahrs – sofern keine dienstlichen Belange gegen ein solches sprächen – behielte die Pfarrerin bzw. der Pfarrer Stelle und Gehalt, das für die freie Zeit vorher durch Teilbezüge erarbeitet werde. So könne auch einem Burn-out vorgebeugt werden, der durch die Kleinheit der Kirche und ihre vielfältigen, oft dienstfremden Aufgaben drohe.



Foto: Bischof Matthias Ring spricht auf der Synode 2016. Von Walter Jungbauer

Der Bischof wiederum möchte einen Sonderurlaubsanspruch von fünf Tagen für Exerzitien und Fortbildung einführen, zusätzlich zur möglichen Teilnahme an der Internationalen Alt-Katholischen Theologenkongferenz und am Internationalen Alt-Katholiken-Kongress. Die Kirche habe ein Interesse daran, dass ihre Geistlichen sich theologisch fortbilden und sich auf internationalem Parkett auskennen.

Um Attraktivitätssteigerung des Berufsstandes geht es auch beim Antrag der Dekanate Nord und Ost, die die Kinderzulage für Pfarrfamilien wieder einführen möchten. Diese war durch Umstellung von BAT auf TvöD im Zuge der Finanzreform 2006 ersatzlos gestrichen worden, wobei sie aber für alteingesessene Pfarrfrauen

und Pfarrer zur Besitzstandswahrung noch gezahlt wird. Diese Ungleichbehandlung wirke sich außerdem auf die Altersvorsorge und den Wohneigentumserwerb aus.

Über die Rente macht sich auch die Gemeinde Berlin Gedanken. So sollen Geistliche, die nach Erreichen des Rentenalters noch weiterarbeiten, sei es aus Nachfolgermangel oder Unterbrechungen der Erwerbsbiografie, auch weiterhin ihr normales Entgelt beziehen.

Mit länger arbeitenden Geistlichen befasst sich auch die Synodalvertretung in einem Antrag. So soll eine unglückliche Formulierung beseitigt werden (§29 DEVO). Bisher wurde dieser schwammige Paragraf von der Synodalvertretung so ausgelegt, dass der Bischof mit Zustimmung der Synodalvertretung bei Personalmangel Geistliche ersuchen kann, länger zu arbeiten; ebenso sollen Geistliche bei der Synodalvertretung „aus triftigem Grund“ einen Antrag auf Dienstverlängerung (alles bis zum 70. Lebensjahr) stellen können. Dem muss die Gemeindeversammlung zustimmen. Es soll aber die Regelaltersrente beantragt werden. Ihre vollen Bezüge sollen die Geistlichen weiter bekommen. Allerdings müsse die Verlängerung die Ausnahme bleiben, um Sicherheit für die nachrückenden Vikare/Vikarinnen zu schaffen. Länger arbeitende Geistliche sollen ihre vollen Bezüge weiter bekommen; die bisherige Regelung, dass sie mit Erreichen des Rentenalters einen Rentenantrag stellen müssen, wird abgeschafft, wenn die Synode dem Hauptantrag der Synodalvertretung folgt. Nur für den Fall, dass die Synode das ablehnt, schlägt die Synodalvertretung in einem „bedingten Antrag“ und einem „Hilfsantrag“ Regelungen vor.

Bessere Zeitznutzung auf der Synode

In verschiedenen Anträgen sollen die Dekane und die Geistlichen im Auftrag gestärkt sowie die Pfarrwahl strukturiert werden. Für alle Synodengeplagten stellt der Antrag der Gemeinde Berlin Besserung in Aussicht. So sollen alle Anträge, die SGO und DEVO betreffend, fristgerecht vorab der Rechtskommission zur formalen Prüfung eingereicht werden. Begründung: So könnten Formfehler vermieden werden, denn

durch mangelhafte Formulierung von Anträgen gehe der Synode viel Zeit verloren. Da die Rechtskommission auch nicht unbegrenzt viel Zeit hat, soll dies eine Kann-Bestimmung werden. Die auf der Synode dadurch freiwerdende Zeit könne wieder für pastorale und inhaltliche statt rechtlicher Themen genutzt werden, wofür es mindestens seit 2007 kaum Raum gab. Dies diene letztlich auch der Öffentlichkeitsarbeit des Bistums.

Kirchenzeitung und unethische Ausgaben

Viel Unmut erweckt auch die von der Synode 1984 eingeführte starre Abnahmeregelung der Kirchenzeitung *Christen heute*. Sie soll nach dem Willen der Pastorkonferenzen der Dekanate Nord und Ost solidarisch nach Gemeindemitgliederstärke finanziert werden. Deren genaue Erfassung sei nun möglich durch die neue Pfarrverwaltungssoftware KirA. Rechenbeispiele verdeutlichen die günstigere Finanzierung für die Gemeinden.

Im Anschluss an die von der vorigen Synode beschlossene Unterstützung von Aktionen wie „Stoppt den Waffenhandel“ möchte die Gemeinde Berlin, dass alle finanziellen Ausgaben und Investitionen des Bistums künftig auf ethische Gesichtspunkte geprüft werden. Beispiel ist hierfür die Ethikrichtlinie der EKD/Bank für Kirche und Diakonie.

Verschiedenes

Aus Sicht der Gemeinde Freiburg soll im Sinne eines besseren Kennenlernens und der synodalen Mitverantwortung der Kirchenvorstand wieder zustimmungspflichtig für Kirchenbeitritte werden. Auch soll auf Gemeindeversammlungen der Kirchenvorstand sich selbst durch Stimmrecht entlasten können (Gemeinde Wilhelmshaven). Der Pfarrer/die Pfarrerin soll künftig auch durch Briefwahl gewählt werden können, auch wenn ein Anwesenheitsquorum für wichtig erachtet werde (Gemeinde Berlin).

Auch die anderen Anträge sind beachtenswerte Anregungen, um die verschiedenen Ebenen des Bistums zu stärken. Auf eine gute Synode! ■

Gleichheit oder Differenz?

Zur Debatte um Ehe und Partnerschaft

VON ANDREAS KREBS

Haben wir eine alt-katholische Streitkultur?

IN DEN LETZTEN BEIDEN JAHREN bin ich viel in unserem Bistum herumgekommen und habe auf Dekanatsstagen und bei Gemeindeveranstaltungen über Ehe und gleichgeschlechtliche Partnerschaften diskutiert. Sowohl in meinen Referaten als auch in den anschließenden Gesprächsrunden war es mir wichtig, Pro- und Contra-Argumente fair wiederzugeben und zu würdigen (ob mir das immer gelungen ist, müssen andere beurteilen); zugleich stellte ich immer auch meine eigene Meinung zur Debatte. Dabei hatte ich manchmal den Eindruck, dass es Mitgliedern unserer Kirche schwerfällt, kontroverse Standpunkte zu beziehen: Alt-Katholikinnen und Alt-Katholiken mögen es harmonisch.

Eine synodale Kirche muss aber auch Streit aushalten können. Und dazu braucht es eine Streitkultur. Die erkennt man zum Beispiel daran, dass Menschen leidenschaftlich und hart in der Sache diskutieren und im Anschluss daran freundschaftlich ein Bier miteinander trinken können (wenn man dieses Getränk denn mag). Als ich vor einigen Monaten die „Ansichtssache“ von Thilo Corzilius zum Thema las („Hassen mit einem Lächeln“, CH 3/2018), freute ich mich über diese pointierte Stellungnahme. Genauso freue ich mich über die nicht minder pointiert vorgetragene Gegenposition, die Achim Beinsen im letzten Heft veröffentlicht hat („An die Substanz“, CH 7/2018). Und schon jetzt freue ich mich auf das Glas Bier zu dritt!

Nun hat mich der Chefredakteur dieser Zeitschrift gebeten, aus meiner Perspektive auf Achim Beinsens Beitrag zu reagieren. Ich möchte das in zwei Schritten tun. Im ersten Schritt

werde ich in aller Kürze die bisherige theologische Debatte in unserer Kirche umreißen und dann meine eigene Position benennen, die sich im Lauf der Diskussion übrigens geändert hat. Im zweiten Schritt möchte ich auf einige zentrale Argumente Achim Beinsens eingehen.

Ehe und Partnerschaft: Zum Stand der Diskussion

Wie in anderen Kirchen wird auch in unserem Bistum seit den 1990er Jahren über Homosexualität diskutiert. 1997 hielt die Bistumssynode fest, dass „in vielen unserer Gemeinden gleichgeschlechtlich liebende Frauen und Männer integriert sind. Die Synode bittet die Gemeinden, sich um ein Klima der Akzeptanz, der Offenheit und Toleranz gegenüber homosexuell liebenden und lebenden Menschen weiterhin zu bemühen.“ Fünfzehn Jahre später belegte die religionssoziologischen Studie „Religiosität in der Alt-Katholischen Kirche“ (RELAK) einen hohen Grad an Akzeptanz für gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften. Eine solche Lebensgemeinschaft ist zudem kein Hindernis mehr, in den hauptamtlichen Pfarrdienst des alt-katholischen Bistums übernommen zu werden. Ein weiterer wichtiger Schritt wurde 2014 mit der Einführung eines offiziellen Segnungsrituals für gleichgeschlechtliche Partnerschaften vollzogen.

Noch allerdings ist die Diskussion darüber nicht abgeschlossen, wie dieser Schritt theologisch zu bewerten ist und welche Perspektiven sich daraus ergeben: (1) Stehen Partnerschaftssegnung und Ehe der Wertigkeit nach auf einer Stufe? (2) Ist die Partnerschaftssegnung ebenso wie die Ehe ein Sakrament? (3) Soll begrifflich zwischen Partnerschaftssegnung

und Ehe unterschieden werden oder sollte man allen Menschen, unabhängig vom jeweiligen Geschlecht, die Ehe ermöglichen?

Bezüglich Frage (1) scheint es mir eine breite Übereinstimmung zu geben – kaum jemand möchte sagen, dass gleichgeschlechtliche Partnerschaften weniger gut seien als verschiedengeschlechtliche. Wenn man Frage (2) verneint, würde man die Partnerschaftssegnung nicht als „Sakrament“, sondern als „Sakramentalie“ bezeichnen, das heißt: als kirchliche Handlung, die Ähnlichkeit mit Sakramenten hat und auf diese hingeeordnet ist, aber selbst nicht den Charakter eines „vollen“ Sakraments besitzt.

Wie eine Tagung am 6. Oktober 2017 gezeigt hat, besteht unter alt-katholischen Fachtheologinnen und Fachtheologen ein Konsens, dass dieser Weg – weil er eben doch auf eine Abwertung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften hinausläufe – nicht gangbar ist. Als umstritten erwies sich lediglich Frage (3): Soll weiterhin grundsätzlich zwischen heterosexueller Ehe und homosexueller Partnerschaft unterschieden werden oder nicht? Von Günter Eßer kommt hierzu ein vermittelnder Vorschlag: Er bezeichnet Ehe und Partnerschaftssegnung als zwei gleichwertige Gestalten eines „Sakraments der gesegneten Liebe“.

Meine Position: Gleichheit oder Differenz?

In einem Impulsvortrag für die Bistumssynode 2016 habe ich mich – in etwas modifizierter Form – dem Vorschlag Günter Eßers angeschlossen. Er schien mir nicht nur kompromissfähig zu sein, sondern auch deshalb interessant, weil er für einen möglichen grundsätzlichen



Dr. Andreas Krebs ist Professor für Alt-Katholische und Ökumenische Theologie am Alt-Katholischen Seminar der Universität Bonn

NACHDEM ACHIM Beinsen in der Juli-Ausgabe von *Christen heute* ausführlich seine Ablehnung einer sakramentalen „Ehe für alle“ begründet hat, stellt nun Prof. Andreas Krebs seine Argumente vor, die dafür sprechen. GR



Unterschied zwischen heterosexueller und homosexueller Liebe offen ist. Denn wenn es einen solchen Unterschied tatsächlich gäbe, dann wäre es nicht *per se* diskriminierend, ihn auch in irgendeiner Weise auszudrücken. Inzwischen bin ich jedoch hiervon abgerückt. Der Hauptgrund dafür ist, dass ich beim besten Willen nicht erkennen kann, woran man solch einen grundsätzlichen Unterschied festmachen sollte.

Versuche, an dieser Stelle mit biologischer Fruchtbarkeit zu argumentieren, haben mich, ehrlich gesagt, noch nie überzeugt. Es gibt heterosexuelle Paare, die keine eigenen Kinder bekommen können, und homosexuelle, bei denen Kinder aufwachsen; bei lesbischen Paaren ist auch biologische Mutterschaft möglich; und nach allem, was wir wissen – inzwischen gibt es dazu aussagekräftige Erfahrungen und Daten –, können sich Kinder bei gleichgeschlechtlichen Eltern ebenso gesund entwickeln wie bei verschiedengeschlechtlichen. Die Freuden und Nöte der Elternschaft sind in all diesen Konstellationen vergleichbar.

Ein anderes Argument wirkte zunächst auf mich gewichtiger: Könnten heterosexuelle und homosexuelle Beziehungen vielleicht besondere Eigenheiten haben, die etwas mit Mannsein und Frausein, dem unterschiedlichen Erleben von Körperlichkeit, der Erfahrung von Gleichheit und Verschiedenheit zu tun haben? Dieses Argument habe ich lange hin und her gewendet. Letztlich habe ich aber nicht herausgefunden, worin jene Eigenheiten bestehen könnten. Wissenschaftliche Studien etwa zu Qualität und Dauer hetero- und homosexueller Beziehungen fördern nichts zutage, woraus man eine wesentliche Verschiedenheit ableiten könnte. Verliebtsein und Liebe, die Sehnsucht nach Symbiose und das Beharren auf Autonomie, die Spannung zwischen Verlässlichkeit und Sich-jeden-Tag-neu-Wiederfinden ... – all das prägt gleichgeschlechtliche Partnerschaften ebenso wie verschiedengeschlechtliche.

Die Ähnlichkeiten überwiegen wohl auch mit Blick auf Sexualität. Denn auch ein Mensch des gleichen Geschlechts kann in diesen Dingen

ganz anders „ticken“ als man selbst; den Reiz, die Spannung und die Probleme des Verschiedenseins kennen keineswegs nur heterosexuelle Paare. Schließlich bin ich auch im Gespräch mit Freundinnen und Freunden, die sich sowohl von Männern als auch Frauen angezogen fühlen (und die mir oft sagten, es sei eben der jeweilige „Mensch“, in den sie sich verliebten), einer „Grunddifferenz“ zwischen heterosexuellen und homosexuellen Beziehungen keinen Schritt näher gekommen.

Daraus habe ich dann irgendwann den Schluss gezogen, dass es diese angebliche Grunddifferenz offenbar nicht gibt. An einen sachlich ausweisbaren Sinn der Unterscheidung zwischen heterosexueller „Ehe“ und homosexueller „Partnerschaft“ glaube ich deshalb nicht mehr.

Für eine Öffnung der Ehe

Es gibt weitere Gründe, die mich inzwischen für die Öffnung der Ehe eintreten lassen. Einer ist eher pragmatisch: Der Staat spricht bei heterosexuellen wie homosexuellen Paaren unterschiedslos von Ehe, und weite Teile der Gesellschaft taten das auch schon, als ein rechtlicher Unterschied noch bestand. Dass es unter diesen Voraussetzungen gelingt, an einer rein binnenkirchlichen Sondersprache festzuhalten, ist unwahrscheinlich.

Ein anderer Grund ist prinzipieller Natur: Es gibt – natürlich auch in unseren Gemeinden! – Menschen, die sich weder eindeutig als „Mann“ noch eindeutig als „Frau“ definieren lassen (und nach staatlichem Recht ebenfalls eine Ehe eingehen können). Sollen wir für sie nun die kirchliche Ehe oder die Partnerschaftssegnung vorsehen? Oder gar ein neues, erst noch zu entwickelndes Ritual? Mir erschien das absurd. Die schlüssigste Lösung wäre vielmehr, eine Eheliturgie zu haben, die am Geschlecht der beteiligten Personen eben keine prinzipiellen Unterschiede mehr festmacht.

Dass man damit denen etwas „wegnahme“, die schon vorher eine Ehe eingehen konnten, leuchtet mir nicht ein, denn niemand würde in seinen Möglichkeiten eingeschränkt. Auch mit „Gleichmacherei“ hätte eine solche Eheöffnung nichts zu tun.

Statt das Aufbrechen alter Einschränkungen mit neuen Abgrenzungen zu verbinden, könnte ein einheitlich strukturiertes Ritual, wo immer das erforderlich und angemessen wäre, Varianten ermöglichen, um dem Reichtum menschlichen Lebens und Liebens Raum zu geben.

Gegenargumente aus der Bibel

Nachdem ich nun meinen Standpunkt dargelegt habe, möchte ich auf einige Gegenargumente von Achim Beinsen eingehen. Er weist darauf hin, dass die Bibel nichts Positives über Homosexualität sagt. Das stimmt. Aber, so meine Gegenfrage, was folgt daraus? Die Bibel sagt auch nichts Positives über Blutwurst und Zinswirtschaft – im Gegenteil, beides lehnt sie mit großer Schärfe ab. Trotzdem finden die meisten Christinnen und Christen nichts dabei. Warum meinen dann aber einige, Bibelstellen zu Zinsen und Blutgenuss (letzterer wurde nach Apg 15,25 immerhin durch das sogenannte „Apostelkonzil“ untersagt) seien nicht so wichtig, sehr wohl aber jene (wenigen!) anderen, die Homosexualität betreffen? Weil es, so vermute ich, in Wirklichkeit eben gar nicht um Bibelstellen geht, sondern um theologische Vorentscheidungen, die auf einer anderen Ebene liegen.

Achim Beinsen hat auch mit dem Hinweis recht, dass in der Bibel die Ehe als eine heterosexuelle Verbindung angesehen wird. Aber auch daraus kann man für die Gegenwart keine direkten Schlüsse ziehen. Denn die „Ehe“ hat man zu unterschiedlichen Zeiten sehr unterschiedlich verstanden. Ein ganz wichtiger Wandel lässt sich der Bibel selbst entnehmen: In den Texten der Hebräischen Bibel sind polygyne Ehen (ein Mann – mehrere Frauen) etwas völlig Selbstverständliches; nicht zuletzt vor diesem Hintergrund sollte man vorsichtig damit sein, die alttestamentlichen Schöpfungsberichte zur „Begründung“ unserer heutigen Ehevorstellungen heranzuziehen.

Wie und warum sich dann in neutestamentlicher Zeit auf einmal die Monogamie etabliert hatte, weiß niemand ganz genau; manche vermuten wirtschaftliche Gründe, andere den Einfluss der

hellenistischen Kultur. Die Liebeshe, wie wir sie heute kennen, kam überhaupt erst mit der Moderne auf. In den Jahrhunderten zuvor ging es bei der Ehe nicht primär um Gefühle, sondern um politische (beim Adel) und wirtschaftliche Fragen (bei Bürgern, Handwerkern und Bauern). Und noch in der Generation meiner Großeltern war es üblich, die Ehe vor allem „aufgabenorientiert“ aufzufassen: Man wollte gemeinsam den Lebensunterhalt bestreiten, etwas aufbauen, Kinder großziehen.

Erst in jüngster Zeit hat sich allgemein ein „beziehungsorientiertes“ Eheverständnis durchgesetzt, das die Partnerschaft als solche in den Mittelpunkt stellt. Dieser Wandel ist eine wichtige Voraussetzung unserer aktuellen Diskussion. Denn wenn es vor allem die Beziehung selbst ist, welche die Ehe ausmacht – die „gegenseitige Liebe“, von der auch der orthodox-alt-katholische Dialogtext spricht, auf den Achim Beinsen sich bezieht (Koinonia V/8.1) –, dann gibt es keinen Grund mehr, nicht-heterosexuelle Partnerschaften von der Ehe auszuschließen.

Und die Tradition?

Und was ist mit der Tradition? Schon dem altkirchlichen Theologen Vinzenz von Lérins, den Achim Beinsen als Zeugen aufruft, war klar, dass die Tradition nicht statisch, sondern lebendig ist und sich in verschiedenen Zeiten und Kontexten verändert und weiterentwickelt.

Die bereits erwähnten Beispiele von Blutgenuss und Zinswirtschaft sind auch hier erhellend. Beides war nämlich noch zur Zeit der „Alten Kirche“ strengstens untersagt. Dennoch fiel in der Westkirche das Verbot von Blutgenuss – nachdem es sich als kaum mehr durchsetzbar erwiesen hatte – im 12. Jahrhundert. Zur faktischen Aufhebung des Zinsverbots, das schon vorher phantasiereich umgangen wurde, kam es im 16. Jahrhundert. Umgekehrt konnten im Lauf der Zeit auch Praktiken tabuisiert werden, die vorher als erlaubt galten. Die Bibel kritisiert Sklaverei bekanntlich nicht, und sie galt auch im Christentum nicht als grundsätzlich verboten. Erst seit Beginn der Neuzeit wuchs in den Kirchen eine ablehnende

Haltung. Freilich dauerte es bis ins 19. Jahrhundert, bis daraus auch ein allgemeinchristlicher Konsens wurde.

Diese Beispiele zeigen, wie sehr sich die christliche Tradition gerade hinsichtlich ethischer Fragen immer wieder gewandelt hat. Dabei wird man insbesondere die Ächtung der Sklaverei und die „Entdeckung“ der Menschenrechte auch durch die Kirchen kaum als „Nachgiebigkeit“ gegenüber dem „Hedonismus“ der „Welt“ deuten können. Heute wagt es kaum noch jemand, die Unterordnung der Frau unter den Mann zu fordern, obgleich auch dies sich bei einem statischen Traditionsverständnis leicht begründen ließe. Dass die Ablehnung von Homosexualität in der Sache ebenso obsolet ist, scheint mir auf der Hand zu liegen.

Wenn man aber die Liebe zweier Menschen gleichen Geschlechtes anerkennt und sogar ihre Verbindung in einer kirchlichen Feier segnet – wogegen auch Achim Beinsen, wie er sagt, nichts einzuwenden hat –, ist nicht mehr einzusehen, weshalb ihre Liebe dann nicht ebenso ein „Sakrament“ sein kann – ein wirksames Zeichen der Zuwendung Gottes – wie die Liebe eines verschiedengeschlechtlichen Paares.

Das ökumenische Gespräch

Schließlich zu einem letzten Punkt: Achim Beinsen bewegt offenbar die Sorge um den gemeinsamen Weg der Alt-Katholischen Kirche mit wichtigen ökumenischen Partnern; insbesondere die Orthodoxie hat er hier im Blick. Tatsächlich muss man an dieser Stelle realistisch sein: Eine alt-katholische Eheöffnung würde die Differenzen mit der Orthodoxie und auch mit der Römisch-Katholischen Kirche vergrößern. Darüber sollte man nicht leichtfertig hinweggehen. Andererseits kann es in der Ökumene nicht darum gehen, um jeden Preis miteinander übereinzustimmen. Es gibt auch eine Würde der Differenz. Das ökumenische Ziel ist nicht Uniformität, sondern Einheit in Verschiedenheit. Wenn nun als Ergebnis der aktuellen Meinungsfindung eine weitere Verschiedenheit hinzukommen sollte, müssten wir eben – wie bei der Frauenordination – in künftigen Gesprächen damit umgehen.

Die Gefahr, dass sich die deutsche alt-katholische Kirche innerhalb der Utrechter Union isolieren würde, sehe ich nicht. Vor allem in der niederländischen Schwesterkirche gibt es ebenfalls eine Tendenz zur Eheöffnung. Eine entsprechende Forderung hat kürzlich auch die Christkatholische Jugend an die Synode der Schweizer Kirche gerichtet.

In der weiteren Ökumene stünden wir ebenfalls nicht alleine da. In vielen evangelischen Kirchen gibt es ähnliche Entwicklungen wie bei uns. In der Orthodoxie und in der Römisch-Katholischen Kirche wird das Thema zumindest diskutiert, und auch hier wünschen nicht wenige einen offeneren Kurs. Innerhalb der Anglikanischen Gemeinschaft haben bereits wichtige Schwesterkirchen – die Episkopalkirche der USA und die Episkopalkirche Schottlands – den Schritt zur Eheöffnung vollzogen. Und gegenwärtig sieht es so aus, als würde in der Anglikanischen Gemeinschaft insgesamt die Bereitschaft wachsen, die unterschiedlichen Wege ihrer Mitgliedskirchen zu akzeptieren; die diesbezüglichen Auseinandersetzungen haben jedenfalls während der letzten Jahre spürbar an Schärfe verloren.

Könnte es nicht am Ende sogar eine ökumenische Bereicherung sein, wenn die Alt-Katholische Kirche zeigen würde: Katholischsein lässt sich sehr wohl mit Weiterentwicklungen der Tradition – wie Frauenordination und Eheöffnung – verbinden?

Noch einmal: Für eine alt-katholische Streitkultur

Zum Schluss möchte ich noch etwas zur Rolle akademischer Theologie in dieser Diskussion sagen. Manche empfinden Meinungsäußerungen von Fachtheologinnen und Fachtheologen irgendwie als „Vorgaben“ für das innerkirchliche Gespräch. So wollen wir aber keinesfalls verstanden werden – wir verbinden unsere Stellungnahmen nicht mit „lehramtlichem“ Anspruch! Vielmehr sehen wir unsere Hauptaufgabe darin, eine Diskussion zu organisieren, in der das Spektrum der Positionen, die in unserer Kirche vertreten werden, zur Sprache kommt und wissenschaftlich reflektiert wird.



Ein wichtiges Zwischenergebnis der Debatte dokumentiert ein Band, der aus der schon erwähnten Tagung am 6. Oktober 2017 hervorgegangen ist: „Mit dem Segen der Kirche. Die Segnung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften in der theologischen Diskussion“ (siehe die Buchempfehlung am Ende des Artikels).

Wer den Band liest, stellt fest, dass auch in der alt-katholischen Fachtheologie weiterhin kontrovers

argumentiert wird. Und das ist gut so! Denn der akademische Diskurs lebt vom Widerspruch, vom Prüfen und Schärfen der Argumente, von der Klärung jener Grundentscheidungen, aus denen Konsens oder Dissens hervorgehen. Es ist dieser Diskurs, so meine Hoffnung, der zur Entstehung und Pflege einer leidenschaftlich-freundschaftlichen Streitkultur einen Beitrag leisten könnte. ■

→ *Zum Weiterlesen: Andreas Krebs, Matthias Ring (Hg.): Mit dem Segen der Kirche. Die Segnung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften in der theologischen Diskussion [Schriftenreihe Geschichte und Theologie des Alt-Katholizismus, Reihe B: Darstellungen, Bd. 8], Bonn: Alt-Katholischer Bistumsverlag 2018. ISBN: 978-3-934610-94-1*

„Nordstrand“ – ein Zauberwort



EIN GASTBEITRAG
VON MARIA WEISSENBERGER

„NORDSTRAND“ HEISST DAS ZAUBERWORT. Kaum ausgesprochen, lässt es vor dem inneren Auge Bilder entstehen, die der Seele gut tun: Bilder von der Weite des Himmels, von Wiesen und Feldern, von den Fluten des Meeres und dem Glitzern der Sonne auf der Wasseroberfläche oder vom schier unendlich scheinenden Meeresboden bei Ebbe, wenn das Wasser ihn wieder einmal eine Zeitlang für unsere Blicke freigibt ... „Nordstrand“ heißt das Zauberwort, das übers Ohr direkt die Seele erreicht, das mitten in der Betriebsamkeit des Alltags das Gefühl von Freiheit entstehen lässt. Das Zauberwort, bei dessen Klang du – auch wenn der Urlaub längst vorbei ist – den leichten Wind auf deiner Haut spürst, den Geschmack von Salz auf der Zunge empfindest, zur Ruhe kommst und durchatmen kannst – mitten im lärm- und schadstoffverseuchten Rhein-Main-Gebiet.

Nordstrand-Zeiten sind Zeiten des Durchatmens, des Luftholens. Nicht nur, weil Nordstrand-Zeiten für mich Urlaubszeiten sind. Zeiten, die nicht von vornherein gefüllt sind, Zeiten, für die im Terminkalender nichts als leere Seiten reserviert sind. Zeiten ohne Zeitdruck, ohne einengende, energiefressende Verpflichtungen und Aufgaben. Ausnahme-Zeiten ...

Alle Jahre wieder: Nordstrand. Was früher unvorstellbar schien, als Erlebnishunger und die Neugier auf unbekannte Gegenden die Urlaubsplanung bestimmten, ist in mehr als zehn Jahren selbstverständlich geworden. Wissen, wo ich ankomme, was ich antreffe und welchen Menschen ich begegnen werde – das lässt die Vorfreude wachsen. Das befreit von der Notwendigkeit, sich zurechtfinden zu müssen, sich orientieren zu müssen – und ermöglicht gerade dadurch, sich neu zu orientieren. Und im Vertrauten Neues zu entdecken.

Ausnahme-Zeiten: Das bedeutet, Zeit zu haben für mich selbst. Gedanken, Gefühlen, Erfahrungen Raum

geben können, für die im Alltag keine Luft bleibt. Zeiten, in denen ich eine neue Offenheit auch für andere entwickle, in denen ich empfänglicher bin für geistlich-geistige Anregung.

Zeiten, in denen ich auch Kirche anders erlebe: Drei Wochen lang bin ich nicht als Mitarbeiterin unterwegs, zerbreche mir nicht ehrenamtlich den Kopf über pastorale Konzepte oder Strukturen, Angebote und Programme. Obwohl ich leidenschaftlich gern mitwirke und mitgestalte in den restlichen 49 Wochen des Jahres: Es tut gut, einmal nicht zu den „Insidern“ zu gehören. Kirche und ihre Botschaft einmal „von außen“ zu sehen – und sich im besten Falle einladen zu lassen in eine bestehende Gemeinschaft, in der ich mich willkommen fühlen darf, ohne vereinbart zu werden. Auch wenn klar ist, dass mein Mitleben, Mitfeiern, Mitgehen vorübergehender Natur ist: Man lässt mich nicht außen stehen.

Das macht sich ganz konkret bemerkbar an den offenen Kirchen, die in städtischen Gefilden heute längst keine Selbstverständlichkeit mehr sind. Auf Nordstrand weiß ich: Wenn es mich in eine Kirche hineinzieht, brauche ich nur die Tür zu öffnen. Das gilt für die römisch-katholische Kirche St. Knud genauso wie für die evangelisch-lutherische St.-Vincenz-Kirche und den „Inselndom“ St. Theresia der alt-katholischen Gemeinde. Dass es mich in den Theresiendom zieht, sobald ich auf Nordstrand bin – das liegt nicht allein daran, dass er nur einen kurzen Fußweg von der Ferienwohnung entfernt liegt, in der ich mich seit vielen Jahren wohlfühle. Es liegt zuallererst am „Programm“, das aus dem „gewohnten“ kirchlichen Rahmen fällt. Waren es im ersten Nordstrand-Urlaub vor vielen Jahren zunächst die „Gottesdienste für Suchende, Ungläubige, Zweifler und andere gute Christen“, die mich neugierig machten – und in denen mich vor allem die lebendigen, anregenden Predigten begeisterten – kamen Jahr um Jahr weitere „zündende“ Ideen dazu.

Der Strandgottesdienst zum Sonnenuntergang war eine wohlthuende Erfahrung, ebenso ein „Aufstank-Gottesdienst“, der an der Zapfsäule vor der Kirche begann – die seit zwei Jahren dazu einlädt, „Sonderkraftstoff“ zu tanken.



Wer mag, kann sich hier jederzeit bedienen: Zu finden sind beispielsweise Postkarten mit guten Gedanken oder Texte, die zum Nachdenken und -spüren anregen.

Eine wunderschöne Art, den Tag zu beginnen, ist das Morgenlob mit anschließendem Frühstück in Gemeinschaft. Meditativer Labyrinthgottesdienst, Stärkungsgottesdienst – noch manches steht im Gemeindebrief und weckt die Hoffnung, es bei einem der nächsten Urlaube mitzuerleben. Vielleicht schaffe ich es ja dann auch mal, früh genug aufzustehen, um die Erfahrung einer Sonnenaufgangsmeditation um 5 Uhr morgens zu machen – je älter man wird, um so weniger Schlaf soll man ja angeblich brauchen ...

Gastfreundschaft ist in der Theresiengemeinde nicht nur ein Lippenbekenntnis: Selbst wer „nur“ kurz in die Kirche kommt, fühlt sich durch ein Arrangement von Mineralwasser und Gläsern auf einem Bistrotisch eingeladen – und wer Lust hat, kann auf einer Landkarte mit einer Stecknadel seinen Herkunftsort markieren: Es interessiert die Gemeinde, woher die Menschen kommen.



Wer mehr Kontakt sucht, dem machen es Pfarrer Jens Schmidt und seine Gemeinde nicht schwer: Beim Kirchenkaffee oder beim Frühstück in Gemeinschaft nehmen sie „neue Gesichter“ wahr, kommen auf die Menschen zu – und nicht selten entwickeln sich lebhaftige Gespräche. Allein dadurch weiß ich inzwischen nicht nur, wo der Bäckerladen ist und wo ich den kleinen Supermarkt und die Gasthäuser finde. Von Jahr zu Jahr sind es auch mehr Menschen, auf die ich mich freue, wenn ich Urlaub auf Nordstrand plane.

Bis dahin hilft das „Zauberwort“, auch im Alltag von Zeit zu Zeit innezuhalten, sich Meer und Strand und die Weite des Himmels zu vergegenwärtigen und Luft zu holen ... Der Rhein ist zwar nicht die Nordsee, aber Gott sei Dank gibt es auch in Mainz Menschen, Dinge und Aufgaben, auf die ich mich bei jeder Heimkehr freue. Die Sehnsucht nach Ausnahme-Zeiten wachzuhalten, ohne deshalb den Blick für das Besondere im Alltäglichen zu verlieren – das gehört für mich zur Kunst des Lebens. Gott suchen im Leben – ich glaube, das muss ich gar nicht. Er findet mich – in Mainz und auf Nordstrand. Und nicht nur der Zug der Deutschen Bahn verbindet das eine mit dem anderen. ■

Foto: Pedro, „Lights of prayers“, Flickr



8. September 17 Uhr ◀	Einführung Pfarrer Timo Vocke Offenburg	26.–28. Oktober	Konferenz der Geistlichen im Ehrenamt, Frankfurt am Main
9. September 14 Uhr ◀	Einführung Pfarrer Timo Vocke Baden-Baden	9.–11. November	Ökumenisches Bibelwochenende des Dekanats Bayern, Bernried
14.–16. September	Begegnungswochenende des Dekanats NRW, Attendorn	10. November	Dekanswahl für das Dekanat NRW sowie Landessynode, Bottrop
15. September	Vorsynodales Treffen der Synodalen des Dekanats Bayern	15. November	Treffen der Kontaktgruppe der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche und der Alt-Katholischen Kirche
17.–20. September	Treffen der Internationalen alt- katholischen Bischofskonferenz, Wien	16.–18. November	Dekanatstage des Dekanats Ost mit Dekanswahl
20.–23. September	Internationaler Alt-Katholiken-Kongress, Wien	13. Januar	Verabschiedung von Dekan Ingo Reimer, Essen
28./29. September	Vorsynodales Treffen der Synodalen des Dekanats Nord, Hamburg	16.–19. Januar	Treffen des Anglikanisch/Alt- Katholischen Koordinierenden Rates, Prag (Tschechien)
29. September 14 Uhr	Thementag des Dekanats Nord zu Ehesakrament und Partnerschaftssegnung, Hamburg	22.–24. März	Diakonenkonvent, Mainz
29. September 14 Uhr	Einführung von Markus Laibach als Pfarrer der Gemeinde Karlsruhe und Landau, Alt-Katholische Kirche Christi Auferstehung, Karlsruhe	27. März	Treffen der Kontaktgruppe der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche und der Alt-Katholischen Kirche
3.–7. Oktober	61. Ordentliche Bistumssynode, Mainz	29./30. März	Treffen Internationaler Arbeitskreis Alt-Katholizismus-Forschung, Bonn
13. Oktober	25 Jahre Kirche Maria von Magdala Kempten		
18. Oktober	200 Jahre Gründung der Universität Bonn		
18.–21. Oktober	Jahrestagung des Bundes Alt-Katholischer Frauen		
25. Oktober	Semestereröffnungsgottesdienst in der Namen-Jesu-Kirche, Bonn		

Neu aufgeführte Termine sind mit einem ◀ gekennzeichnet. Termine von bistumsweitem Interesse, die in den Überblick aufgenommen werden sollen, können an folgende Adresse geschickt werden: termine@christen-heute.de. Diese und weitere Termine finden Sie unter www.alt-katholisch.de/meldungen/termine.html.

Christen heute –
Zeitung der Alt-Katholiken
für Christen heute

Herausgeber
Katholisches Bistum der
Alt-Katholiken in Deutschland

Redaktion
Gerhard Ruisch (verantw.),
Ludwigstraße 6, 79104 Freiburg
Tel 07 61 / 3 64 94
E-Mail redaktion@christen-heute.de
Walter Jungbauer (Termine)
E-Mail termine@christen-heute.de
Internet www.christen-heute.de

Erscheinungsweise
monatlich

Design, Satz und Bildbearbeitung
John L. Grantham
E-Mail john@xanity.de
Web www.xanitydesign.de

Vertrieb und Abonnement
Christen heute,
Osterdeich 1, 25845 Nordstrand
Tel: 0 48 42 / 4 09
E-Mail: versand@christen-heute.de

Nachrichtendienste
epd, KNA, APD

Verlag und ©
Alt-Katholische Kirchenzeitung, Bonn.
Nachdruck nur mit
Genehmigung der Redaktion.

Abonnement
Inland 23,- € inkl. Versandkosten
Ausland 29,50 €

Fotomaterial
Alle Fotos von Flickr.com und
Wikimedia Commons werden unter der
Creative Commons License (CC BY) für nicht-
kommerzielle Zwecke eingesetzt.

Druck
Druckerei & Verlag Steinmeier
Deiningen

ISSN
0930-5718

Redaktionsschluss
der nächsten Ausgaben
5. September, 5. Oktober, 5. Dezember

Nächste Schwerpunkt-Themen
Oktober
Das Buch der Bücher —
die Wahrheit der Bibel
November
Es ist, was es ist – Toleranz
Dezember
Stille Nacht, heilige Nacht

Bitte beachten Sie, dass Leserbriefe nicht
länger als 2.500 Zeichen mit Leerzeichen
sein sollten! Die Redaktion behält sich
Kürzungen vor.

Bitte wenden Sie sich in allen
Fragen zum Abonnement an den
Vertrieb, nicht an die Redaktion!



fortgesetzt von Seite 2

Alle Tücher weg

DIE KLEIDERORDNUNG IM KÖLNER Dom ist streng: Männer müssen die Kopfbedeckung abnehmen, kurze Hosen bis übers Knie reichen. Freie Schultern, nackter Bauch und sichtbare Unterwäsche werden nicht geduldet. Um leicht bekleidete Touristen trotzdem nicht abweisen zu müssen, waren im Juli 700 Leihtücher angeschafft worden. Doch schon nach wenigen Wochen waren sie allesamt verschwunden – die Dombesucher hatten sie als willkommenes Geschenk mitgenommen.

Zwangsheirat für anglikanische Lehrer in Uganda

LEHRERINNEN UND LEHRERN AN kirchlichen Schulen in Uganda könnte noch dieses Jahr eine Zwangshochzeit auf bischöfliches Geheiß bevorstehen. Lehrkräfte im Dienst der Anglikanischen Kirche müssen spätestens bis Jahresende ihre Lebenspartnerin oder ihren Lebenspartner heiraten. Erst dadurch würden sie nach Ansicht von Bischof William Ssebagala von der Diözese Mukono zu „Vorbildern“ für künftige Generationen. Spätestens für 29. November plane seine Kirche eine Massenhochzeit. Dabei würden alle anglikanischen Lehrkräfte getraut, die bis dahin nicht aus eigenem Antrieb heirateten. Bereits im April hatte der anglikanische Geistliche für Aufsehen gesorgt, als er unverheirateten Pädagogen mit Entlassung drohte. Der Schritt betraf Tausende Angestellte, denn die

Ein Leserbrief zum theologischen Impuls „Vater, Sohn und Heiliger Geist“ in Christen heute 7/2018:

EINEN „BEGINN“ DES CHRISTLICHEN GOTTESDIENSTES am Kreuzzeichen festzumachen, erscheint problematisch, da die sich versammelnde Gemeinde vorausgeht. Von einem „Beginn“ und „Ende“ zu sprechen ist theologisch ohnedies schwierig, weil es unsinnig wäre, den Gottesdienst mit dem Segen, „Schlusslied“ und Sendungswort „Gehet hin in Frieden“ enden lassen zu wollen. Ganz im Gegenteil! Da geht es doch erst richtig los, in der Bewährung dessen, was wir im Gottesdienst gehört haben und was Gott mit uns gefeiert hat. Schon im Kirchenkaffee setzt sich die Mahlgemeinschaft fort und es zeigt sich ganz konkret, ob bei uns wirklich alle an den Tisch Jesu geladen sind. Gottesdienst ist Inzidenz, Unterbrechung des Alltags, ein spirituelles Ineinanderfallen von Gottes Raum und Zeit.

Die Kreuzdebatte in Bayern birgt auch die Chance, sich als ChristIn selbst zu fragen, warum in unseren Räumen ausgerechnet ein Folterwerkzeug angebracht ist, mit oder ohne

einflussreiche Church of Uganda unterhält rund 5.000 Schulen und sechs Universitäten.

Heroinmuggler im Priestergewand

EIN FALSCHER PRIESTER MIT DREI Kilo Heroin ist der Polizei am römischen Flughafen Fiumicino ins Netz gegangen. Nach einer Mitteilung der Finanzpolizei versuchte sich der unechte Gottesmann gegen eine Gepäckkontrolle zu wehren, indem er die Inspektion als Sakrileg bezeichnete und den Beamten mit vorgehaltenem Kreuz die Exkommunikation androhte. Im Futteral seiner Laptop-tasche fand sich den Angaben zufolge hochreines Heroin mit einem Marktwert von mehr als einer Million Euro.

Spiritus für Weihrauchkessel

ZWEI MENSCHEN SIND BEI EINEM Trauergottesdienst in Seuersholz im Landkreis Eichstätt verletzt worden. Eine zwölf Jahre alte Ministrantin erlitt Verbrennungen zweiten Grades an beiden Beinen, als die Mesnerin versuchte, den Weihrauchkessel mit Spiritus anzuzünden. Dadurch kam es zu einer Verpuffung, das Gewand der Ministrantin fing Feuer. Die Mesnerin trug Verbrennungen ersten Grades an der rechten Hand und am Arm davon, als sie die Flammen löschen wollte. Gemeinsam mit einem Kirchenpfleger gelang es der Mesnerin schließlich, der Messdienerin ihre brennende Kleidung auszuziehen. Beide Verletzten kamen ins Krankenhaus. Die Mesnerin hatte Spiritus benutzt, weil

vorherige Versuche, die Kohlen im Weihrauchkessel mit Streichhölzern anzuzünden, nicht geglückt waren. Nun wird wegen fahrlässiger Körperverletzung gegen sie ermittelt.

Unbekannter Spender zahlt Essensrechnung

EINE FREUDIGE ÜBERRASCHUNG erlebten eine Gruppe behinderter Kinder und Jugendlicher sowie ihre Betreuer jüngst in einem Lokal in Straubing. Als sie nach dem Essen bezahlen wollten, war die Rechnung schon beglichen. Ein edler Spender hatte die Kosten für die kleine Feier zum Schuljahresende übernommen. Zurückgelassen hatte er einen Zettel mit der Nachricht: „Vielen Dank, dass sie sich so toll um diese außergewöhnlichen Kinder kümmern. D.H.“

Erzbischof feiert England-Sieg mit Tänzchen

MIT EINEM AUSGELASSENEN TÄNZCHEN hat der anglikanische Erzbischof von York, John Sentamu (69), Englands Sieg im WM-Viertelfinale gefeiert. Die in York tagende Generalsynode, das höchste Beschlussgremium der Kirche von England, hatte ihre Beratungen zum gemeinsamen Fernsehen unterbrochen. Beim 2:0-Siegtreffer von Dele Alli gegen Schweden tanzte der aus Uganda stammende Erzbischof, die Nummer 2 der Kirchenhierarchie, spontan einen Jig, einen britischen Volkstanz. ■

Corpus, und wir uns ein solches gar freiwillig um den Hals hängen. Ein Kind im Kommunionunterricht hat es mir mal so erklärt: „Das Kreuz sieht auch aus wie ein Pluszeichen. Da kommt noch was nach.“ Genauso ist es. Wir glauben nicht an das Kreuz. Das brauchen wir gar nicht. Wir erfahren es zur Genüge. Bei anderen und am eigenen Leib. Wir glauben an das „Plus“ des Kreuzes. Das Kreuz ist nicht Ende, sondern Anfang. Wie das mutmaßliche Ende des Gottesdienstes eben auch ein neuer Anfang ist.

Bei einer Demo gegen einen Moscheebau kritisierte ein Redner den „Untergang des christlichen Abendlandes“ durch die „fortschreitende Islamisierung“. Ich erwiderte ihm: „Was hindert Sie daran, Sonntag für Sonntag Ihre Kirche zu füllen, nach einer Variante von Mahatma Gandhi *fill up the churches*, und Ihr Glaube, der Ihnen so wichtig zu sein scheint, bekommt Flügel!“

Markus Stutzenberger
Gemeinde Kaufbeuren





Humanität oder Sicherheit?

Die schwierige Frage nach der Ethik

VON FRANCINE
SCHWERTFEGER



Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Hannover

GLEICH MEHRFACH IN DEN vergangenen Monaten konnten ethisch ansprechbare Menschen in Konflikt kommen mit den Ereignissen. Waren es zuerst mulmige Gefühle beim Verfolgen der Nachrichten, da 12 thailändische Jungen in einer überschwemmten Höhle ihrer Befreiung harrten, was von einem Riesen-Medienspektakel begleitet wurde, während doch gleichzeitig im Mittelmeer viel mehr Flüchtlinge, auch Kinder, wieder einmal ertranken, was aber in der Berichterstattung nur „unter ferner liefen“ verbucht wurde. Wo stehen wir? Im besten Fall gelten unser Mitgefühl und unsere Gebete beiden.

Dann die voreilige Abschiebung des abgelehnten Asylbewerbers und mutmaßlichen Ex-Osama-Bin-Laden-Leibwächters Sami A., ohne dass man das endgültige Urteil des Verwaltungsgerichtes Gelsenkirchen abgewartet hätte, so dass die Abschiebung nicht rechtens war. Folglich muss versucht werden, den als islamistischen Gefährder Eingestuften wieder zurück-zuholen, denn in Tunesien droht ihm möglicherweise die Folter.

Die Stadt Bochum klagt gegen den Rückholbescheid. Auch Innenminister Seehofer stellt sich hinter die Abschiebung. Hingegen der Präsident des Deutschen Anwaltsvereins: „Das [die voreilige Abschiebung von Asylbewerbern, *Ann. d. Verf.*] ist nicht tricky und nicht witzig. Das ist ein schwerer Verstoß gegen rechtsstaatliche Prinzipien.“ Andere sprechen von der Aushöhlung des Rechtsstaats.

Immerhin bestätigte das Verwaltungsgericht Greifswald der Nachrichtenagentur Reuters, dass auch unter den 69 Abgeschobenen just am 69. Geburtstag von Seehofer – von diesem feixend kommentiert – ein 20jähriger Afghane war, dessen Verfahren noch nicht abgeschlossen war.

Die Wogen schlugen hoch aufgrund der unklaren Sachlage, wer wann von was gewusst hatte. Immerhin trumpft der CSU-Innenminister schon länger gegen „Raute-Merkel“ („Wir schaffen das“) auf. Was ihm im Anschluss an seine diversen Äußerungen zu Abschiebungen Kritik von den christlichen Kirchen einbrachte (Reinhard Marx und Heinrich Bedford-Strohm).

Seehofers Konter: „Es wird immer ein Gegensatz zwischen Humanität und Sicherheit hergestellt: Aber Sie werden auf Dauer keine Humanität erhalten und sichern, wenn Sie keine Ordnung im Land haben und die einheimische Bevölkerung nicht schützen.“

Ja, wo er recht hat, hat er recht, der Hund!, werden so manche BundesbürgerInnen denken. Und auch ich tendiere dazu. Wer in Deutschland Schutz sucht und hier zur Gefahrenquelle wird oder Verbrechen verübt, darf nicht auf mildernde Umstände hoffen, nur weil im Herkunftsland Folter droht. Das muss er/sie sich vorher überlegen und nicht leichtfertig Gutgläubigkeit, Gastrecht und – ja, das auch – den humanitären Rechtsstaat missbrauchen, den sie (möglicherweise) zu bekämpfen trachten.

Natürlich geht es nicht, ohne ein Gerichtsurteil abzuwarten einfach beherzt durchzugreifen und Fakten zu schaffen. Hier ist Kritik bitter

nötig. Aber vielleicht muss man genauer abwägen, wem man das Recht zur Klage gegen seine Abschiebung einräumt, beziehungsweise, weil ja auch dies ein rechtsstaatliches Prinzip ist, ob (nein, ich sage bewusst nicht: man dem Rechtsstaat auf der Nase herumtanzen kann) man offensichtliche Straftäter aus humanitären Gründen um die Konsequenzen herumkommen lässt.

Der Selbsterhaltungstrieb des braven Michels wird das ablehnen. Wie du mir, so ich dir. Keine Gnade. Auge um Auge, Zahn um Zahn... Ja, sind nicht Humanität und Sicherheit zwei unvereinbare Dinge? Können christliche Werte – und ich meine Werte, die Jesus gelehrt hat: Barmherzigkeit, Gnade, Feindesliebe, Seligkeit der Verfolgten – überhaupt noch hochgehalten werden in diesen Zeiten? Wo es doch in alten Zeiten schon nicht funktioniert hat?!

Ich glaube, solange eine Gesellschaft nicht mehrheitlich christliche Werte einfordert und lebt, muss ein Staat, der sich im christlichen Abendland wähnt, hier in Vorleistung gehen. Das sind wir unserem Glauben schuldig. Aber wir sind auch Menschen und das Himmelreich lässt auf sich warten, denn „es kann der Frömmste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt.“ Das ruft nach Konsequenzen. Allerdings muss man einen Staat auch scheinheilig und inkonsequent nennen, der Übeltäter nicht abschiebt, aber selbst zu den größten Waffenlieferanten zählt. Solange hier was nicht zusammenpasst, ist der Staat verlogen und lässt die Einzelnen mit ihrem Gewissen allein. ■